Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 178 (2010)

Heft: 15-16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

15–16/2010 • 15. APRIL • 178. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

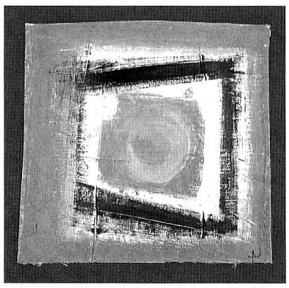
Schweizerische Kirchen-Zeitung

«IM EINKLANG LEBEN – MYSTISCH UND SOLIDARISCH»

285 BERUFUNG
287 LESEJAHR
289 EUROPA
293 CHINA
295 KIPA-WOCHE
303 AMTLICHER TEIL

Die Berufung des Menschen ist wie der Klang, der in der Tiefe seiner Seele erklingt. Der Mensch ist eingeladen, immer wieder nach innen zu lauschen, um diesen Klang zu hören. Er möchte sich zu einer persönlichen Lebensmelodie entwickeln und die Einmaligkeit des Menschen in seinem persönlichen Leben und in einem Beruf entfalten. Der Beruf des Menschen wird dann zu einem Beruf, wenn Ausbildung und Tätigkeit Raum schaffen, dass der Mensch sich darin mit seinen in ihm steckenden Talenten und Fähigkeiten entfalten kann. Das Wort «Person» weist ja darauf hin: Es geht darum, dass der Wesenskern des Menschen in seinem Sein und Tun *per-sonare* – hindurch-tönen – kann.

Mit diesen ersten Hinweisen zum IKB-Jahresthema «im Einklang leben»[1] wird deutlich, dass das Entdecken und Verwirklichen der je persönlichen Berufung eine herausfordernde Lebensaufgabe darstellt. Gleichzeitig wird klar, dass die Menschen bei dieser Aufgabe gegenseitige Unterstützung und Begleitung brauchen. Ich bin überzeugt, es ist das grundlegende Ziel des christlichen Glaubens und die wohl schönste Aufgabe kirchlicher Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen, den Menschen beim Lösen dieser Lebensaufgabe zu unterstützen und zu begleiten.



«Offenes Fenster des Glaubens» zur Nacht der Klöster und zum Weltgebetstag 2010 (Sr. Ruth Nussbaumer, Zisterzienserinnenabtei Eschenbach).

Im Einklang mit der eigenen Berufung

Aus christlicher Sicht ist die Berufung eines Menschen nicht einfach ein einmaliges Ereignis, das hinter uns liegt. Berufung ist ein dialogisches Geschehen zwischen Gott und dem Menschen. In Zeichen am Weg, in Wundern der Natur, in der Begegnung mit Menschen, in Herausforderungen, die sich im Leben stellen und vielem mehr spricht Gott den Menschen an und lädt ihn ein, innezuhalten und im aufmerksamen Hinhören seine Lebensaufgabe zu entdecken. In der Heiligen Schrift des Ersten und des Zweiten Testaments finden wir zahlreiche Zeugnisse, wie Menschen um ihre Berufung gerungen haben. Sie ermutigen uns, im Hören auf Gott und auf die Lebenserfahrung unserer Mütter und Väter im Glauben unsere Berufung immer tiefer zu erkennen und im Einklang mit ihr zu leben. Damit ist eine ganzheitlich verstandene Selbstverwirklichung gemeint, die nicht mit einem einseitigen Ego-Tripp zu verwechseln ist. Ich sehe fünf Bezugspunkte, an denen sich aus christlicher Sicht das Entdecken und Vertiefen der persönlichen Berufung orientieren kann: Die Würde des Menschen, den Gott als sein Ebenbild geschaffen hat – der Mitmensch als Einladung und Herausforderung zu einem Leben in partnerschaftlicher Beziehung – Jesus Christus und

BERUFUNG

seine heilsame Botschaft radikaler Liebe – Heiliger Geist, der die Menschen im Volk Gottes sammelt – die Vision vom Reich Gottes, das wie ein Senfkorn wächst und die Menschen zum Dienst in der Welt sendet. Damit wird deutlich: «Im Einklang leben» ist Zusage und Herausforderung zugleich. Es geht um eine gesunde Beziehung zu sich selber, in der jede und jeder danach strebt, eins mit sich zu sein, einmalig, authentisch. Und gleichzeitig will uns die Vision eines neuen Himmels und einer neuen Erde weiten für den Traum von einer versöhnten, mit Friede erfüllten Menschheit.

Seelsorge als Dienst an der Berufung des Menschen

Das eben Dargelegte gilt für jede Christin, jeden Christen und ganz besonders für Seelsorgerinnen und Seelsorger. Denn sie sind wohl nur in dem Mass fähig, Menschen beim Hören auf den Ruf Gottes und im Ringen um die persönliche Berufung zu begleiten, wie sie sich selber darum bemühen, im Einklang mit der eigenen Seele zu leben und zu arbeiten. Sie werden ein gutes Mass suchen von «Kampf und Kontemplation» – Zeiten persönlicher Einkehr, Stille und Erholung neben dem gerüttelten Mass an Arbeit in den vielfältigen kirchlichen Diensten. In diesem Sinn werden sie als Seelsorger/innen auch Sorge tragen zu ihrer eigenen Seele und schauen, dass sie mit frohem Herzen ihren Aufgaben nachgehen können. – Das dies in Zeiten struktureller Umbrüche und wachsender Anforderungen nicht leichter wird, braucht wohl nicht näher erläutert zu werden.

Berufungspastoral umfasst ein sehr weites Spektrum von Engagements. Ohne direkt von Berufungspastoral zu sprechen sind Katechese, Firmpastoral und kirchliche Jugendarbeit, welche die Unterstützung und Begleitung von Kindern und Jugendlichen in ihrer Subjektwerdung zum Ziel haben, wesentliche Orte, wo das «Leben im Einklang mit der eigenen Berufung» erfahren und eingeübt werden kann. Für die Mehrzahl der Erwachsenen gilt, dass sie zuerst in ihrer Sehnsucht nach tieferem Sinn, nach erfülltem Leben und Ganz-Werden angesprochen werden müssen, bevor Fragen nach Glaube, Spiritualität und persönlicher Berufung Platz finden. In diesem Sinn braucht es spirituell starke Orte, wo Menschen innehalten und auftanken können. Es braucht Biotope des Glaubens, wo die Beziehung zu Gott neu wachsen kann, und eine Seelsorge, die sich für die Menschen und ihre Lebenswelten öffnet.

Am «offenen Fenster des Glaubens»

Das FORUM für Berufungspastoral 2010 der Fachstelle IKB[2] widmete sich der Frage, wie Seelsorger/Seelsorgerinnen und Ordensgemeinschaften in gegenseitiger Ergänzung Menschen den Zugang zu Spiritualität, Glaube und Lebenssinn (neu) eröffnen können. Die «Klosterherberge» der Schwestern von Baldegg und die Initiativen «Dienst an den Menschen» und «Dienst an den Seelsorgenden» der Dominikanerinnen in Rickenbach (LU) gaben Einblick in ihre Projekte. «Wir nehmen wahr, dass viele Menschen auf der Suche sind nach einer Balance zwischen Tun und Sein, zwischen Aktivität und Ruhe, zwischen Gottesnähe und Gottesferne … Die Herberge versteht sich als Oase und Zwischenhalt. Die Gäste dürfen immer wieder einkehren, wenn sie wollen.» «In einer Welt, die mehr und mehr geprägt ist von Karriere- und Prestigedenken, in der Menschen sich zunehmend von Äusserlichkeiten bestimmen lassen, wird die Sehnsucht nach der tieferen Bestimmung stets grösser … Der Mensch sucht Orientierung, Sinn-Gebendes, Echtheit … Nur was wir selbst leben, können wir authentisch weitergeben … Unsere gelebte Zeugenschaft ist gefragt.»

Nach den positiven Erfahrungen mit der Nacht der Klöster in den Jahren 2006 und 2008 laden die Orden gesamtschweizerisch zu einer dritten «Nacht der Klöster» ein: Freitagnachmittag, 23., bis Samstagabend, 24. April 2010.[3] Das Bild «Offenes Fenster des Glaubens» von Sr. Ruth Nussbaumer, Zisterzienserinnenabtei Eschenbach (LU), welches auf den Plakaten zum Weltgebetstag für Kirchliche Berufe und zur «Nacht der Klöster» erscheint, lädt dazu ein, Erfahrungen und Fragen des Glaubens miteinander zu teilen. Wie gelingt es in Pfarreien und Ordensgemeinschaften, in Katechese und Jugendarbeit, in Gruppen der Erwachsenenbildung und mitten im Alltag, den Himmel offen zu halten, so dass Gottes Geist unsere Herzen weiten und uns im Glauben stärken kann?

Eine Pastoral, die den Berufungen dient

Der Weltgebetstag für kirchliche Berufe, der weltweit am Sonntag, 25. April 2010[4] gefeiert wird, ist für Pfarreien und Orden eine gute Gelegenheit, sich in ihrem Engagement für die Berufung der Menschen bestärken und auch herausfordern zu lassen. Wir können Menschen für kirchliche Berufe wohl nur dann gewinnen, wenn erfahrbar wird, dass es uns in all unseren Bemühungen darum geht, den Menschen in der Suche nach Einklang mit seiner in ihm angelegten Berufung zu fördern. Wo das spürbar wird, werden Priester, Diakone, Pastoralassistenten/-assistentinnen, Ordensleute, Katecheten/Katechetinnen und Jugendseelsorger/innen auch offene Ohren und Herzen finden, wenn sie von ihrem Beruf bzw. ihrer Berufung in Katechese, Gottesdienst usw. erzählen und Interessierte auf die Ausbildungswege zu kirchlichen Berufen und die Schritte zum Ordensleben hinweisen.

Robert Knüsel-Glanzmann, Leiter Fachstelle IKB

[1] Die Information Kirchliche Berufe IKB arbeitet im Auftrag der Bischöfe und der Ordensgemeinschaften in der Deutschschweiz. Informieren, animieren, beraten und vernetzen von Einzelnen und Gruppen im Engagement für die Förderung aller kirchlichen und geistlichen Berufe gehören zu ihren Aufgaben. Zum Jahresthema «Im Einklang leben» erschien im November 2009 die neuste Ausgabe in der Reihe Fundgrube. Mitte März wurde zum gleichen Thema das Impulsheft im Hinblick auf den Weltgebetstag für Kirchliche Berufe vom 25. April 2010 versandt. Diese und weitere Unterlagen können bestellt werden unter: Fachstelle IKB, Abendweg 1, 6000 Luzern 6, Telefon 041 419 48 39 oder www.kirchliche-berufe.ch/bestellungen.

[2] Die Referate und Impulse des FORUM für Berufungspastoral vom 16. Januar 2010 in Luzern sind auf der Webseite der Fachstelle IKB zu finden unter www.kirchliche-berufe.ch/fachstelle/aktuell.

[3] Die einzelnen Treffen, zu denen Ordensgemeinschaften der Deutschschweiz einladen, werden laufend publiziert unter www.kirchliche-berufe.ch/orden.

[4] Die Botschaft von Papst Benedikt XVI. «Das Zeugnis weckt Berufungen» zum Weltgebetstag für kirchliche Berufungen 2010 ist zu finden auf www.kirchliche-berufe.ch/jahresthema.

UNBEQUEME FRAGEN

4. Sonntag der Osterzeit: Joh 10,27–30

Das in der Leseordnung auf vier Verse verkürzte zehnte Kapitel des Johannesevangeliums wirft umstrittene Fragen auf: Wie ist die Beziehung zwischen Jesus und Gott zu denken, und wie steht es um den christlichen Monotheismus? Welche Position bezieht Jesus bzw. das Christentum in Bezug auf aktuelle politische Fragen? Und schliesslich geht es in unserem Text auch um den Exklusivitätsanspruch des frühen (und späteren) Christentums und dessen schwieriger Wirkungsgeschichte.

Es sind die «Juden», die Gegner Jesu im Johannesevangelium, welche die unbequemen Fragen stellen. Bereits der Verfasser des Johannesevangeliums und später die gesamte christliche Tradition haben diese Fragen als Zeichen für den «Unglauben» der Juden begriffen. Vielleicht könnte der Text aber auch «gegen den Strich» gelesen werden, indem diese Fragen als berechtigte Denkanstösse für das heutige Christentum verstanden werden.

«... was in den Schriften geschrieben steht»

Johannes verwendet einen doppelten Vergleich: Jesus wird einerseits mit einem verantwortungsvollen rechtmässigen Hirten verglichen; andrerseits bezeichnet sich Jesus als Türe, die zur Weide führt. Der Stall, wo Jesus seine Schafe hat, ist wohl als eine Art Gemeinschaftsstall zu denken, wo auch die Schafe anderer Hirten sind, die nicht zu Jesus gehören (Joh 10,26–27). Andrerseits hat Jesus seine Schafe auch anderswo (Joh 10,16). Es gibt offenbar verschiedene Arten von Schafen.

Das Motiv des «guten Hirten» begegnet bei der Lektüre der hebräischen Bibel auf Schritt und Tritt: Bereits in der zweiten Generation nach seiner Erschaffung wird der Mensch Hirt: Abel betätigte sich gemäss Genesis 4,2 als «Schäfer», während sein Bruder den Acker bearbeitete. Die Patriarchen Abraham, Isaak sowie Jakob und Esau waren Hirten. Es erstaunt nicht, dass diese Realität auch die theologischen Vorstellungen prägte: In den Psalmen wird Gott immer wieder als Hirte beschrieben, der sich rührend um seine Tiere kümmert, am schönsten wird dies wohl in Psalm 23 ausgedrückt: *«Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führt mich zum frischen Wasser.»* Auch das Hohe Lied, das in der jüdischen und christlichen Auslegung als Sinnbild der Liebe Gottes zu seinem Volk gilt, ist teilweise in einem «Hirtenmilieu» angesiedelt (Cant 1,7). Schliesslich taucht in den eschatologischen Vorstellungen das Bild des Hirten auf: *«Ich will sie aus allen Völkern herausführen und aus allen Ländern sammeln und will sie in ihr Land bringen und will sie weiden auf den Bergen Israels, in den Tälern und allen Plätzen des Landes»* (Ez 34,13). Ein paar Verse weiter unten wird König David als Hirte bezeichnet, der das Volk weiden soll (Ez 34,23). Bei Ezechiel hat das Bild des Hirten eine deutlich politische Komponente: Der Hirt führt das Volk aus dem Exil in sein Land zurück. Diese politische Assoziation greift auch Johannes auf: Unsere Szene spielt sich am Tempelweihfest, an Chanukka ab. Chanukka erinnert an die jüdische Eroberung Jerusalems und die Reinigung des Tempels im zweiten vorchristlichen Jahrhundert, nachdem dieser von den Seleukiden erobert und entweiht worden war. Zur Zeit Jesu befindet sich Judäa wieder in einer ähnlichen Situation: Dieses Mal sind es nicht die Seleukiden, die das Land besetzen, sondern die Römer. Diese schwierige Situation ruft verschiedene «Propheten» und «Messiasse» auf den Plan, die versprechen, das Volk zu befreien. Nicht selten enden solche Erlösungsversuche aber in der Katastrophe, wie wir beim zeitgenössischen jüdischen Historiker Josephus Flavius nachlesen können. Jesus grenzt sich wohl von solchen falschen Hirten ab, wenn er vor «Dieben und Räubern» (Joh 10,1) warnt, die in den Schafstall einbrechen wollen. Unsere Johannes-Passage mit der Erwähnung des Hirtenmotivs und des Chanukka-Festes spielt demnach auf die aktuelle politische Situation an. Die Hoffnung der Menschen in dieser Situation auf einen Messias – nichts anderes bedeutet ja Christus –, der eben auch eine politische Rollen einnehmen soll ohne sie auf diese zu reduzieren, erscheint nur allzu verständlich.

Der Hirt weckt nicht nur Hoffnungen bei der ihm anvertrauten Herde, das Verhältnis zwischen Hirt und Tieren ist bei Johannes – auch und gerade auf dem Hintergrund älterer biblischer Vorstellungen – durch eine grosse Vertrautheit, ja Intimität geprägt: Der Hirte kennt seine Schafe und ruft sie bei ihrem Namen, auch die Schafe kennen den Hirten und folgen ihm nach. Das Wort «kennen», das an dieser Stelle bei Johannes mehrmals verwendet wird, hat im Hebräischen erotische Konnotationen, schliesst also sowohl geistige als auch körperliche Nähe ein. Der Mensch braucht offenbar einen «Ansprechpartner», der ihm vertraut und ähnlich ist, der ihn kennt. Der eine und allmächtige Gott kann als direkter Ansprechpartner zu abstrakt, zu entfernt sein. Auch die jüdische Theologie kennt «Mittler» zwischen Gott und Mensch, auch in der jüdischen Literatur können besonders herausragende Menschen oder sogar das ganze Volk als «Söhne Gottes» bezeichnet werden. Jesus selber weist in unserem Text auf solche jüdischen Traditionen hin (Joh 10,34). Selbst der streng monotheistische Islam kommt nicht ohne solche Mittler aus. Keine andere monotheistische Religion ging in dieser Frage allerdings so weit wie das Christentum, das die Einheit von Gott und seinem «Mittler» Jesus betont (Joh10,30).

Mit Johannes im Gespräch

Ich möchte Johannes 10 auf zwei Arten «gegen den Strich» lesen:

1. Johannes lädt unsere Passage durch die Erwähnung des Hirtenmotives und des Chanukka-Festes politisch auf. Das «Ambiente» der gesamten Passage steht in einem gewissen Gegensatz zur ablehnenden Entgegnung Jesu auf die Frage der Juden. Diese Frage, Jesus solle sich doch endlich als Messias «outen», ist in diesem «Ambiente» gelesen nämlich angemessen. Es kann nicht darum gehen, die hier und jetzt geplagten Menschen durch die Aussicht auf ein ewiges Leben zu vertrösten. Jesus hat ja gemäss den Evangelien durchaus in der Welt gewirkt und sich für die Schwachen eingesetzt. Weist Jesus in unserem Text nicht selber auf seine Taten hin? Gleichgültigkeit oder Vertrösten ist angesichts von Unrecht inakzeptabel!

2. Unser Text könnte auch «gegen den Strich» gelesen werden indem man fragt, was in ihm *nicht* steht: Im «Türvergleich» hat der Exklusivitätsanspruch der Kirche über Jahrhunderte hinweg eine Stütze gefunden. Dabei geht das doch recht differenzierte Bild der unterschiedlichen Schafe leider verloren: Neben Jesu innerhalb und ausserhalb des Stalls gibt es ja auch die «ungläubigen Schafe», die nicht zu Jesu Herde gehören (Joh 10,26). Diese werden zugegebenermassen eher negativ bewertet – aber in unserer Perikope bleibt offen, was mit diesen «ungläubigen Schafen» geschehen soll. Auf dem Hintergrund des Gleichnisses vom verlorenen Sohn ist eine weniger «exklusive» Lesart möglich: Der ältere Sohn braucht kein Bankett – keine Tür – da er schon immer beim Vater war und an dessen Besitz teilhat (Lukas 15,31).

Simone Rosenkranz

Dr. phil. Simone Rosenkranz ist nach dem Studium von Judaistik, Islamwissenschaft und Philosophie in Luzern, Basel und Jerusalem als Fachreferentin an der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern sowie als Lehrbeauftragte an der Universität Luzern tätig.

VERHERRLICHUNG AUS LIEBE

5. Sonntag der Osterzeit: Joh 13,31–33a.34–35

Liebe ist ein viel gebrauchtes Wort und wird doch nicht immer in derselben Dimension und Intensität verwendet. *«[…] Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben (Joh 13,34).»* Jesus gibt diesen Auftrag seinen Jüngern. Es ist ein Gebot der bedingungslosen und dienenden Liebe zueinander. Einer Liebe, die den Einzelnen an seine Grenzen bringen kann und ihn möglicherweise bis zum Äussersten fordert. Wären wir zu einer solchen Liebe bereit und wem würden wir eine solche Liebe tatsächlich entgegenbringen?

«... was in den Schriften geschrieben steht»

Dieser Evangeliumstext stellt den Beginn der Abschiedsreden Jesu bei Johannes (Kap. 13–17) dar. Jesus spricht mit den Jüngern und gibt ihnen Anweisungen für jene Zeit, in der er nicht mehr bei ihnen sein wird. Der Höhepunkt dieser Rede ist in Joh 17 das Gebet Jesu. In 17,1 wird die Thematik aus 13,31–32 nochmals aufgegriffen: *«[…] Verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrlicht.»* Die wechselseitige Verherrlichung des Menschensohnes in Gott und die Gottes in seinem Sohn ist eines der zentralen Anliegen dieser Perikope. Jesus ist der *Ort*, an dem die Herrlichkeit Gottes sichtbar wird. Doch auch Gott ist der *Ort*, an dem die Herrlichkeit Jesu sichtbar wird. In Joh 17,9–10 bittet Jesus für die Seinen und spricht von der Verherrlichung in seinen Jüngern. Durch den Glauben der Jünger an Jesus wird seine Verherrlichung in ihnen möglich und diese Herrlichkeit kann sich auch allen Glaubenden öffnen.

Im Buch Exodus *verhüllt* sich die Herrlichkeit Gottes in einer Wolke (vgl. Ex 24,16; 40,34–35) und nur Mose wird von Gott in diese Herrlichkeit gerufen. Die Israeliten nehmen sie als verzehrendes Feuer wahr (vgl. Ex 24,17–8). Am Offenbarungszelt zeigt sich die Herrlichkeit des Herrn allen Anwesenden (vgl. Num 14,10) und im zweiten Lied vom Gottesknecht gibt Gott den Israeliten den Zuspruch, dass er an ihnen seine Herrlichkeit zeigen werde (vgl. Jes 49,3).

In dieser Perikope beginnt durch die Thematisierung der Verherrlichung die Passion und den Höhepunkt stellt das Kreuzesgeschehen dar. Jesus vollendet sein Werk auf Erden und darf in der finalen Stunde selbst die Herrlichkeit Gottes erwarten. So bereitet er mit V. 33 seine Jünger darauf vor, dass er bald nicht mehr bei ihnen sein wird und gebraucht die im Johannesevangelium einmalige, aber in antiker Zeit nicht ungewöhnliche Anrede *«Kinder»*. Mit diesem Satz beginnt die direkte Ansprache Jesu an seine Jünger und sie endet erst in 16,33. Er spricht in Rätselform und bringt nicht klar zum Ausdruck, dass es sich bei seinem Weggang um seinen Tod handeln wird. Jesus sagt seinen Jüngern auch voraus, dass sie ihn suchen werden, aber ihm nicht folgen können. Für die Jünger ist dies unverständlich, da sie ihrem Lehrer doch anhangen. Verdeutlicht wird dieses Unverständnis durch die Frage des Simon Petrus, wohin Jesus gehen wird. In V. 36 relativiert nun Jesus seine vergleichbar strikte Aussage *«[…], dorthin könnt ihr nicht gelangen»,* indem er Simon Petrus verspricht, dass er ihm *jetzt nicht* folgen kann, *aber später* wird dies möglich sein. Jesus weitet dieses Versprechen in 14,3 auf alle Jünger aus. Auch sie werden dann dort sein, wo Jesus ist. Bereits in 7,33–36 kündigt Jesus den Juden seinen Weggang an und verwendet die Formulierung, wie sie später in 13,36 vorkommt. Auch bei den Juden löst diese Aussage Unverständnis und Ratlosigkeit aus. In der Evangeliumslesung vom Sonntag wird der Versteil 33b–c ausgelassen, vielleicht, um einem Missverständnis auszuweichen. Doch in Kombination mit 7,37 wird deutlich, dass die Einladung Jesu auch an die Juden ergangen ist.

Wie in einem Testament üblich, gibt Jesus ihnen eine Anweisung für das Kommende, wenn er nicht mehr bei ihnen sein wird. Der Auftrag einander zu lieben, ist nicht wirklich neu (vgl. Lev 19,18 mit dem Auftrag zur Nächstenliebe), doch Jesus hat ihnen diese Liebe, wie er sie von seinen Jüngern verlangt, vorgelebt. *«[…] Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben» (13,34).* Das dazu gehörende Beispiel findet sich bereits in 13,14–15, wo Jesus seinen Jüngern die Füsse wäscht. Die Liebe zueinander wird das Erkennungszeichen der Jünger Jesu sein. Johannes hatte hier wahrscheinlich die kleine Gemeinde der Glaubenden im Blick und nicht die sich immer weiter entwickelnde Kirche. Doch so und mit der Aufforderung in 1 Joh 4,11 *«[…] wenn Gott uns so geliebt hat, müssen auch wir einander lieben»* bleibt die Liebe Jesu auf Erden präsent.

Mit Johannes im Gespräch

Im Vergleich zu den Synoptikern verwendet Johannes den Begriff der Herrlichkeit nicht nur verhältnismässig häufig, sondern auch, wenn er vom irdischen Jesus spricht. Dahinter verbirgt sich die Absicht des Evangelisten, Jesus bereits zu Lebzeiten als den Erhöhten darzustellen. Schon in 1,14 lesen wir *«[…] und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.»* Die Herrlichkeit Jesu ist jedoch nicht von aussen sichtbar – erst durch den Glauben wird sie erfahrbar und das *Geheimnis* der Person Jesu kann *enthüllt* werden.

Johannes verknüpft bereits an früherer Stelle die Verherrlichung Jesu mit der Thematik des Sterbens und des Todes. In 12,23 spricht Jesus: *«Die Stunde ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht wird.»* Daran anschliessend folgt der Vers vom Weizenkorn, das sterben muss, um Frucht zu bringen (vgl. 12,24). Auch Jesus bringt durch seinen Tod den Jüngern und allen Glaubenden Frucht, denn aus Liebe hat Gott seinen Sohn für uns gegeben und ihn verherrlicht, damit alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben (vgl. 3,16).

Andrea Moresino-Zipper

Andrea Moresino-Zipper ist Doktorandin an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg und Mitglied des Zentralvorstands des Schweizerischen Katholischen Bibelwerkes.

SKZ 15–16/2010

MISSION DER KIRCHE IN EINEM LAIZISTISCHEN EUROPA

Festvortrag zu Ehren von Bischof Amédée Grab OSB

EUROPA

Zwanzig Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer ist es sinnvoll, über die Situation unserer Religion und der Christen in einem Europa nachzudenken, das häufig von Laizität spricht. Europa ist ein komplizierter Kontinent, er vereint in sich ganz unterschiedliche Völker mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen, unterschiedlicher Sensibilität, unterschiedlichen Positionen der Religion in der Gesellschaft und der katholischen Kirche in den einzelnen Ländern. Wenn wir die aktuelle Situation überdenken und dabei die kulturellen und soziologischen Aspekte mit einbeziehen, können wir einige Beobachtungen machen und vielleicht auch Möglichkeiten entdecken, wie die Beziehung zwischen Kirche und Staat in unserem alten Kontinent weiter entwickelt werden kann.

I. Die Situation

Der Begriff Laizität ist in den Ländern mit lateinischer und katholischer Tradition weit verbreitet: in Italien, Frankreich, Spanien und Portugal. Dort ist der Begriff geschichtlich verankert und wird mit dem Säkularisierungsprozess im Zeitalter der Moderne verbunden. Wie wir wissen, war diese Geschichte von harten Auseinandersetzungen und teilweise gewaltsamen Ausschreitungen geprägt, deren Opfer nicht nur aus den althergebrachten politischen Strukturen, sondern oft auch aus den Reihen der einfachen Leute stammten, unter ihnen zahlreiche Gläubige. Heute herrscht in all diesen Ländern eine klare Trennung von Staat und Kirche, die so genannte «Laizität des Staates».

In einer anderen Region unseres Kontinents, in Nordeuropa, wo die Staatsreligion während der Moderne eine Form des Protestantismus war, fand diese Trennung nicht so radikal statt. Nichtsdestotrotz war der Säkularisierungsprozess beständig und führte dazu, dass es zwischen den politischen Institutionen und der Religion immer weniger Verbindungen gab. Die institutionellen Formen der Religion wurden zwar nicht gänzlich verworfen, aber – auch wenn einige religiöse Symbole oder, wie im Falle der Kirche von England, eine institutionelle Rolle einiger Religionsgemeinschaften beibehalten wurde – mit der Säkularisierung der Gesellschaft hielt zunehmend auch die Freiheit der anderen Religionen Einzug, und die öffentlichen Institutionen wurden gänzlich säkular. Der Unterschied zwischen den beiden Systemen zeigt sich unter anderem in der Ansiedlung der theologischen Fakultäten in den einzelnen Ländern. In den lateinischen Ländern gibt es an den staatlichen Universitäten keine konfessionellen theologischen Fakultäten – eben aufgrund der Trennung zwischen Staat und Kirche. In anderen Ländern, wie beispielsweise in Deutschland, schliesst das Verfassungsrecht es in keinster Weise aus, dass staatliche Universitäten konfessionelle theologische Fakultäten unterhalten. Keines der beiden Modelle kann als ideal bezeichnet werden, und es liegt auf der Hand, dass die Unterschiede nicht so sehr philosophischer oder juristischer Natur sind, sondern eher in den unterschiedlichen kulturellen Traditionen verwurzelt sind.

Die Länder Osteuropas bilden eine weitere Gruppe, die es zu betrachten lohnt. In diesen Ländern führte die lange Unterdrückung durch den Kommunismus eine gewaltsame Trennung zwischen Staat und Religion herbei. Offiziell wurde nicht so sehr von der Neutralität des Staates gesprochen, sondern vielmehr von seiner institutionellen Bindung an die marxistisch-leninistische Ideologie, auch wissenschaftliche Vision der Welt oder wissenschaftlicher Sozialismus beziehungsweise dialektischer oder historischer Materialismus genannt. In Wirklichkeit hatte diese Ideologie im wahrsten Sinne des Wortes den Charakter einer Staatsreligion, was teilweise so weit ging, dass die Verfassung einzelner Staaten festhielt, dass «die führende Kraft der Gesellschaft die marxistisch-leninistische Arbeiterpartei ist». Dies bedeutete, dass all jene, die sich nicht als Marxisten-Leninisten bezeichneten, weniger Rechte besassen, an der Leitung der Gestaltung der Gesellschaft mitzuwirken. Zwanzig Jahre nach dem Fall dieses Systems haben die Bevölkerungen der exkommunistischen Länder einen institutionellen, soziologischen und ideologischen Prozess hinter sich gebracht. Die erste Neuerung in diesem Zusammenhang war die Religionsfreiheit, die in den mehr oder weniger grundlegenden Gesetzen dieser Länder festgeschrieben wurde.

Die Emanzipation der Menschen und der Religionsgemeinschaften hatte eine institutionelle Erneuerung zur Folge, wirkte sich aber auch auf die Religiosität der Bevölkerung aus. Dieses Phänomen zeigte sich inmitten einer grossen Unsicherheit und dem allgemeinen Zerfall alter Strukturen. Anfang der Neunzigerjahre gab es nicht wenige Opportunisten, die der Auffassung waren, dass die Religion – die in ihren jeweiligen Ländern am meisten verbreitet war – die neue offizielle Ideologie sei, so wie es zuvor der Marxismus-Leninismus war. Aber dieser Anspruch war weder im Sinne der politischen Führung dieser Länder, noch entsprach er der wahren Absicht der christlichen Kirchen. Die katholische Kirche, die die Zeit der kon-

Kardinal Péter Erdö, Erzbischof von Esztergom-Budapest und Primas von Ungarn, ist seit Oktober 2006 als Nachfolger von Bischof Amédée Grab OSB Präsident des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE). Der hier abgedruckte Text ist der Festvortrag, den Kardinal Erdö am 3. Februar 2010 anlässlich der Feier zum 80. Geburtstag von Bischof Amédée in Chur gehalten hat.

ziliaren Erneuerung durchlebt hatte, vertrat – insbesondere in der Erklärung *Dignitatis humanae* – den wahren katholischen Sinn der Religionsfreiheit und begegnete der Herausforderung der Säkularisierung in eben dieser Haltung. Von katholischer Seite gab es, abgesehen von einigen historischen Nostalgien, die ihren Ursprung in der Regel nicht in der Kirche selbst, sondern in anderen Gesellschaftsgruppen hatten, keinerlei Bestrebungen, zur Staatsreligion zu werden. In den Ländern mit orthodoxer Tradition hegten die Staatsorgane zeitgleich mit dem Erwachen dieser Kirchen eine grosse Zurückhaltung, wenn es darum ging, Staat und Nationalkirche gänzlich aneinander zu binden. Insbesondere in Russland waren die Zerstörung der Religion und die Säkularisierung dermassen tief verankert, dass eine solche Bindung – unabhängig von allen Interessen – überhaupt nicht im Bereich des Möglichen schien.

In diesen Ländern Zentralosteuropas gab es noch weitere kulturelle Elemente, die während der kommunistischen Diktatur mehr oder weniger unterdrückt wurden. Unter anderem betraf dies die ethnischen beziehungsweise nationalen Elemente. Nach dem Zerfall des Systems wurden auch diese Identitätselemente in einer grösseren Freiheit sichtbar. Aus psychologischer Sicht war man auf diesen Umbruch kaum vorbereitet. So entstanden nationale und ethnische Konflikte wie beispielsweise im Kaukasus, im Baltikum, in Ex-Jugoslawien, und – in weniger gewaltsamer Form – in anderen Regionen. All diese Prozesse wurden verfestigt, indem Nationalstaaten neu oder erneut entstanden und sich nach dem Fall der kommunistischen Föderalstaaten für souverän erklärten. Andere Elemente aus diesen Kulturen konnten sich unter dem Druck des kommunistischen Internationalismus nicht ausreichend entwickeln.

II. «Imperiale» Traditionen in Europa

Europa kennt unterschiedliche Modelle der Beziehung zwischen Staat und Kirche. Es kennt aber auch unterschiedliche Typen von Staat. Heute herrscht nach wie vor das Modell des Nationalstaates vor, der ein typisches Produkt der Moderne ist. Dieser ist grundlegend für das heutige Europa. Eine Vielzahl von Nationalstaaten bilden die Europäische Union, die – so scheint es – einen grossen Einfluss auf die Mitgliedsstaaten und auch auf deren Bürger hat. Grosse Staaten mit einer enormen Vielfalt an Völkern, mit geographisch ganz unterschiedlichen Regionen und grossen wirtschaftlichen, sprachlichen, kulturellen und religiösen Unterschieden haben lange Zeitabschnitte der Geschichte unseres Kontinents geprägt. In Europa waren in den vergangenen zweitausend Jahren die Epochen ohne grosse Imperien deutlich kürzer als diejenigen, die im Zeichen grosser Imperien standen.

Wenn wir chronologisch vorgehen, müssen wir mit dem *Persischen Reich* beginnen, das seit dem Zeitalter von Darius I. (522–486 v. Chr.) auch Trazien und Mazedonien umfasste und damit Teile des heutigen Europas. Wie wir wissen, stellte das Persische Reich in seiner Blütezeit einen Staat dar, der praktisch nach modernen Prinzipien regiert wurde. Die verschiedenen Völker verfügten über eine beachtliche Freiheit, ihre Kultur und Religion auszudrücken. Gleichzeitig hatten sie das Recht, ihr Leben gemäss ihren jeweiligen Traditionen zu gestalten. Dieser Sachverhalt wird an verschiedenen Stellen im Alten Testament sichtbar.

Das *Römische Reich* trug das Bewusstsein eines historischen Auftrags des römischen Volkes in sich, vereinte aber in seinen Strukturen Elemente aus dem Erbe der universellen hellenistischen Monarchien. Schon Cicero setzte das *Imperium Romanum* mit dem *Orbis Terrarum* gleich (in: *Cicero, Pro Murena*, 22). Die Bestrebungen, ein absolutistisches Konzept des Imperiums durchzusetzen, scheiterten regelmässig. Während die Städte in den ersten beiden Jahrhunderten nach Christus über beträchtliche politische und kulturelle Autonomie verfügten, setzten sich im Laufe des dritten Jahrhunderts nach und nach Formen der militärischen Monarchie durch. Mit Diokletian begann die Dezentralisierung der Macht, die zur Einführung der Tetrarchie führte. Damit war allerdings nicht die Anerkennung der kulturellen und wirtschaftlichen Eigenheiten und der einzelnen Regionen verbunden. In der Spätantike war die steuerliche Last so gross, dass die Loyalität der Untertanen schon deswegen zu bröckeln begann. Dieses Problem prägte auch das Byzantinische Reich.

Zu Beginn des Mittelalters entstanden Staaten, die der Macht verschiedener Völker – der *Barbaren* – unterstanden, so beispielsweise das westgotische Reich oder das fränkische Reich. In diesen Staaten war die Zweiteilung der Bevölkerung bezeichnend, die zu einem grossen Teil aus Bewohnern mit römischer Kultur und zum anderen Teil aus der germanischen Gemeinschaft bestand, die die herrschende Klasse stellte. Diese kulturelle Zweiteilung veranlasste einige Könige dazu, unterschiedliche Gesetze und Vorschriften für die verschiedenen Gemeinschaften innerhalb desselben Staates zu erlassen. König Alarich II. (506) erliess die berühmte *Lex Romana Visigothorum* für die Bewohner seines Reiches, die gemäss dem römischen Recht lebten, für alle anderen gab es die *Lex Visigothorum* (Codex Euricianus). Analog dazu hatten im Reich der Burgunder das germanische Stammesrecht und die *Lex Romana Burgundionum* nebeneinander Bestand. Das Volks- und Stammesrecht folgten dem persönlichen Prinzip, und die Sammlungen römischen Rechts betrafen in diesen Ländern nur einen Teil der Bevölkerung, sodass sie einen persönlichen Charakter innehatten. Ganz zu schweigen von den Sammlungen des kirchlichen Rechts, die – im Hinblick auf die für das bürgerliche Leben relevanten Aspekte – dem römischen Recht folgten (*Ecclesia vivit lege romana*).

Im *Römisch-Germanischen Reich*, das in bestimmten Zeitabschnitten auch *Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation* genannt wurde, überlebte die Vielfalt

im Volks- und Stammesrecht auch in den Sammlungen des Gewohnheitsrechts wie beispielsweise im *Sachsenspiegel* oder im *Schwabenspiegel*. Seit das römische Recht ins Bewusstsein getreten ist, vom Ende des 11. Jahrhunderts an und dann ab dem 12. Jahrhundert, haben die Texte des justianischen römischen Rechts die höchsten Ebenen des rechtlichen Lebens – angefangen bei der Lehre an den Universitäten – beeinflusst. Zwar wurde dieses Recht vor allem als *ratio scripta* und nicht so sehr als gänzlich geltendes Recht in allen gesellschaftlichen Belangen anerkannt, trotzdem beeinflusste es die Entwicklung des europäischen Rechts nachhaltig und diente vielerorts als Gewohnheitsrecht, das bestehende Rechtslücken zu füllen vermochte. Im späten Mittelalter begann sich auch das kanonische Recht, das sich ebenfalls im Rahmen der universitären Lehre auf der Grundlage althergebrachter Traditionen entwickelt hatte, kulturell und theoretisch, aber auch praktisch (beispielsweise in Einzelheiten des juristischen Prozesses und bei den Grundprinzipien) an das römische Recht anzunähern. So nahm das *ius commune* seinen Anfang. Dieses theoretische und angesehene Recht ermöglichte es, die eigenen Gesetze und die Traditionen der einzelnen Länder sowie der verschiedenen westlichen Völker zu verbinden, ohne deren Eigenheiten zu vernachlässigen. Es entstand eine gemeinsame Sprache.

Andere Imperien, die sich mit der Vielfalt ihrer Völker auseinandersetzen mussten, waren beispielsweise das Spanische Reich und das Habsburgische Reich. Sie respektierten die rechtliche Autonomie der verschiedenen Völker und staatlichen beziehungsweise regionalen Entitäten nicht so sehr, weil sie so tolerant waren, sondern eher, weil es die Umstände nicht anders zuliessen. Mit dem wachsenden nationalen Bewusstsein der Moderne schien diese Bandbreite an Autonomie, die bisher zuerkannt wurde, den nationalen Bedürfnissen allerdings nicht mehr zu genügen.

Eine andere, morphologisch noch ältere Logik herrschte im *Osmanischen Reich* vor. Dort genossen die verschiedenen Völker und ethnisch-religiösen Gemeinschaften eine auch in juristischer Hinsicht grosse Autonomie; diese Gemeinschaften wurden *millet* genannt. Was die Christen betrifft, so muss festgehalten werden, dass noch am Anfang des 20. Jahrhunderts 35% der gesamten Bevölkerung christlichen Glaubens war. Im Bezug auf die Funktion des Patriarchen von Konstantinopel innerhalb des Imperiums sei an den dramatischen feierlichen Auszug des Patriarchen zusammen mit seinem Klerus ins Lager des Herrschers Mohammed II. (Mohammed Fatih, 1444–1446; 1451–1481), im Jahr 1453 erinnert. Der Sultan akzeptierte den Akt der Unterwerfung des Patriarchen und ernannte ihn zum Oberhaupt der Christen in seinem Reich. So kam es, dass im 16. und 17. Jahrhundert selbst die protestantischen Fürsten von Transsilvanien, das in jener Zeit als Vasall vom Osmanischen Reich abhängig war, nach Konstantinopel reisen und die Zustimmung des Patriarchen einholen mussten, bevor sie die Anerkennung vom türkischen Herrscher erhielten.

Ein weiteres Kapitel, das zeitlich weniger weit entfernt ist, betrifft das *Sowjetreich*, ein Föderalstaat, der sich aus vielen Republiken zusammensetzte, dem aber auch eine Reihe weiterer Staaten angehörten, die weniger eng angebunden waren und die im RGW (Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe) und im Warschauer Pakt zusammengeschlossen waren. Die Möglichkeit für die Völker und ethnischen Gruppen, ihre Sprache, Kultur und Religion beizubehalten, war im Laufe der sowjetischen Geschichte in unterschiedlichem Masse gegeben. Die Bürger Ungarns beispielsweise schauten in den Siebzigerjahren mit grosser Bewunderung nach Polen, wo zahlreiche religiöse Ordensgemeinschaften ganz legal existieren konnten.

Auch wenn die Religion im Laufe der Geschichte eine identitätsstiftende Funktion für die verschiedenen Völker hatte, entdecken wir vor dem Hintergrund der verschiedenen Reiche und der Geschichte ganz unterschiedliche Formen, mit diesem Phänomen umzugehen. Zum Beispiel kann vom juristischen Standpunkt aus unterschiedlich damit umgegangen werden, gemäss der Unterschiedlichkeit der Völker, der Länder, der autonomen Regionen, der kulturellen Traditionen, die in bestimmten Bereichen gemäss territorialen und persönlichen Kriterien anerkannt werden. In Anbetracht der Geschichte scheint es sehr bezeichnend und typisch europäisch zu sein, dass die Beziehungen zwischen Staat und Kirche so unterschiedlich aussehen können.

III. Die Grundlagen für eine gemeinsame Weltsicht, die notwendig ist für ein kreatives Zusammenleben in der Gesellschaft

Abgesehen von den eben beschriebenen enormen Unterschieden in der Geschichte kommt noch ein weiterer Punkt zum Tragen. In grossen Reichen und organisierten Völkergemeinschaften zeigte sich immer wieder die Notwendigkeit, einen gemeinsamen Nenner zu haben, wenn es darum geht, eine gemeinsame Weltsicht zu entwickeln. Dieser gemeinsame Nenner waren in einigen Reichen die geheiligten Persönlichkeiten des Souveräns, oder damit verbunden, der Kult von einigen gemeinsamen Göttern. Wenn ein Volk oder eine Religion diese kultischen Elemente ablehnte, setzten sie sich gewaltsamen Verfolgungen aus. In der Geschichte der Kirche sind solche Ereignisse nur allzu bekannt.

Und doch wurde das *ius gentium* im Römischen Reich respektiert. Einige christliche Prinzipien wurden in sämtlichen Ländern des mittelalterlichen Europas in dem Masse anerkannt, dass man von der *res publica christiana* sprechen konnte. Der Kardinal Nikolaus von Kues schrieb damals gemeinsam mit anderen Gesellschaftstheoretikern seiner Zeit, dass das Imperium der Körper, die Kirche aber der Geist der *res publica christiana* ist. Nicht nur einige Prinzipien des Glaubens

also, sondern die Kirche als solche und ihr Recht gehörten zu den verbindenden Elementen der mittelalterlichen Gemeinschaften der europäischen Nationen. In der Moderne wurde das Naturrecht dann mit neuen Schwerpunkten versehen, die jedoch nach wie vor auf der Grundlage der christlichen Tradition entstanden. Mit der Aufklärung mündeten sie dann in die klassischen Menschenrechte. Wenn heute die Inhalte und Grundlagen der Menschenrechte ihre klaren Konturen verlieren und wir erleben, wie eine dritte und vierte Generation von Menschenrechten entstehen, die sich nur noch an numerischen und formalen Mehrheiten orientieren, ist die Sorge um die gemeinsamen Grundlagen im Hinblick auf eine gemeinsame Weltsicht innerhalb der europäischen Völkergemeinschaft gerechtfertigt.

Es stellt sich die Frage nach dem Umgang mit der Freiheit und der Pluralität. Die Pluralität kann auf keinen Fall irgendeine Form der Gewalt oder des Terrors umfassen, die Freiheit kann – wie wir in diesen Krisenzeiten feststellen müssen – die Zerstörung der Schwächsten zur Folge haben und gravierenden Ungerechtigkeiten den Weg ebnen, wenn sie nicht im Interesse des Gemeinwohls reguliert wird. Aber um das Gemeinwohl bestimmen zu können, brauchen wir gemeinsame anthropologische Prinzipien. Wir brauchen eine gemeinsame Sicht dessen, was gut für den Menschen ist. Und zusätzlich dazu brauchen wir dafür eine Autorität, die die Kraft hat, die Bedürfnisse des Gemeinwohls geltend zu machen. Die Sozialdoktrin der Kirche, die vor kurzem um die Enzyklika *Caritas in veritate* erweitert wurde, ist stets aktuell. Das Dilemma des klassischen Liberalismus zu Anfang des 20. Jahrhunderts ist mit globalen Dimensionen zurückgekehrt. Die Welt und insbesondere unser alter Kontinent sollte aus der Geschichte des vergangenen Jahrhunderts seine Lehren ziehen. Ein zielstrebiger und gewaltsamer Aufstand gegen die Probleme eines enthemmten ökonomischen Egoismus kann leicht zu blutigen Diktaturen führen, die sich als gescheiterte Lösungsversuche eines wiederkehrenden Problems entpuppen. Wie viele Millionen Menschenleben sind der Preis für solche Versuche! Es gibt deshalb keine andere Möglichkeit, als geduldig und grossmütig nach gesetzlichen Regeln zu suchen, die den Prinzipien der Subsidiarität und der Solidarität Genüge leisten und das Gemeinwohl verwirklichen, indem wir uns – wie Benedikt XVI. sagt – «für die Verwirklichung einer echten ganzheitlichen menschlichen Entwicklung einsetzen, die sich von den Werten der Liebe in der Wahrheit inspirieren lässt» (Enzyklika *Caritas in veritate*, 29. Juni 2009, Nr. 67).

Diese Sicht der Welt und des Menschen muss weder vom Staat noch von einer politischen Führung herrühren. Im Sinne der echten Subsidiarität ist die Weltsicht eine persönliche, aber auch eine gemeinschaftliche Angelegenheit, die von anderen Menschen oder der gesamten Gesellschaft geteilt und weitergegeben wird. Die Religionsgemeinschaften sind in diesem Zusammenhang herausragende Träger der gemeinschaftlichen Weltsicht. *Die gesunde Laizität des Staates bedeutet also, dass die staatlichen und politischen Autoritäten, auch auf kontinentaler und internationaler Ebene, nicht für sich beanspruchen, die Weltsicht ihrer Bürger zu definieren, sondern sich hierzu auf die Trägerelemente dieser Gesellschaftswerte im Sinne einer klaren Subsidiarität beziehen.*

Aber ist es möglich, auf der Grundlage dieser Weltsicht zu einem gemeinsamen Nenner zu gelangen, der ein notwendiges Minimum zum Zusammenleben und zur Zusammenarbeit der Menschen und der Völker beitragen kann? Gemäss der christlichen Überzeugung sind alle Menschen anhand der Schöpfung dazu in der Lage, die essentiellen Wahrheiten über Gott zu erkennen. Schon im Buch der Weisheit steht im Hinblick auf die Heiden: «Wenn sie durch ihren Verstand schon fähig waren, die Welt zu erforschen, warum fanden sie dann nicht eher den Herrn der Welt?» (Weish 13,9). Der Heilige Paulus schreibt in seinem Brief an die Römer folgendes über die Erkenntnis Gottes: «Seit Erschaffung der Welt wird seine unsichtbare Wirklichkeit an den Werken der Schöpfung mit der Vernunft wahrgenommen, seine ewige Macht und Gottheit» (Röm 1,20). Wir glauben also an die Kraft der Erkenntnis des Menschen auch im Hinblick auf die grundlegenden Prinzipien des Lebens. Das ist auch die Basis der offenbarten Moral. Auch in dieser Hinsicht setzt die Gnade die Natur voraus. Die Voraussetzung dafür, dass die verschiedenen Staaten die Grundprinzipien der Moral in gleicher Weise teilen, ist also die Erkenntnis und die Anerkennung der umfassenden Wirklichkeit der tatsächlich existierenden Dinge – immer in der Offenheit für den Fortschritt der Forschung und des Denkens. Die Wahrheit befreit uns deshalb auch im Hinblick auf das soziale Leben. So zeichnet sich eine «gesunde», auf der Subsidiarität gründende Laizität des Staates in den Fragen der Weltsicht und die Chance auf einen breiten Konsens bei den verschiedenen Grundprinzipien ab.

Schluss

Die Suche nach Gleichgewicht kann eine historische Aufgabe für unser multikulturelles Europa sein. In diesem Zusammenhang sind die Christen unseres Kontinents, der vor genau zwanzig Jahren viele Werte seiner eigenen Einheit wieder gefunden hat, gerufen, Zeugnis abzulegen von der umfassenden Wahrheit Christi, von unserer Hoffnung, die alle mit einschliesst und alle zur gemeinsamen Reflektion einlädt. Neuevangelisierung also im Hinblick auf die Pluralität, den gegenseitigen Respekt und – ganz besonders – die ökumenische Öffnung, die die Stimme des Evangeliums durch das gemeinsame Zeugnis noch kraftvoller werden lässt und ein Übungsfeld des Dialogs sein muss, das uns für den Dialog mit den anderen Religionen und den Nichtglaubenden im Geiste der Liebe und der Wahrheit vorbereitet.

Kardinal Péter Erdö

SKZ 15–16/2010

BORNIERTER BLICK?

BERICHT

Jesuitenmissionen und die Wahrnehmung von China und Europa

Wolfgang Reinhard, emeritierter Professor für Neuere und Aussereuropäische Geschichte aus Freiburg i. B., hat in seiner (überaus produktiven) akademischen Laufbahn fünf zentrale Themenkreise behandelt: Die Geschichte der Staatsgewalt, die europäische Kulturanthropologie, die Konfessionalisierung, das Papsttum und der Nepotismus sowie der Kolonialismus und die europäische Expansion. Um einen Ausschnitt aus letzterem Arbeitsfeld ging es in dessen Referat vom 3. März 2010 an der Universität Freiburg im Rahmen der Lehrveranstaltung «Europäer und Christentum in China (1580–1800) – Eigen- und Fremdwahrnehmung», die von den Lehrstühlen für Kirchengeschichte (Prof. Mariano Delgado) und Geschichte der Neuzeit (Prof. Volker Reinhardt) organisiert wurde.

Von den reichhaltigen Impulsen, die Reinhard lieferte, seien drei herausgegriffen und an dieser Stelle vertieft: 1. Wahrnehmungstypologien des Fremden; 2. Hintergründe des Scheiterns der frühneuzeitlichen Chinamission sowie 3. die heutige «missionarische» Situation in unseren Breiten.

Wahrnehmungstypologien des Fremden

Der Gastreferent stellte gleich zu Beginn klar, dass es voraussetzungslose Wahrnehmung nicht gebe – ein allgemein bekannter, wenn auch nicht immer beachteter Gedanke –, und ergänzte: Die notwendigen Voraussetzungen seien nicht nur als rein negativ zu betrachten, im Gegenteil: Sie könnten sogar die Perzeption schärfen, wie dies etwa bei Hass und Liebe der Fall sei. Beide emotionellen Dispositionen machen nicht nur blind, sondern fördern mitunter eine tiefgründige Beobachtung des Anderen.

Auf der Basis derartiger Voraussetzungen können Alteritätsmuster ausfindig gemacht werden, in denen sich europäische Wahrnehmungen des Fremden verdichten: Schon Mitte der 1990er-Jahre hat Reinhard auf folgende Muster hingewiesen:[1] 1. der Barbar, 2. der Heide, 3. der edle Wilde, 4. der edle Weise und 5. der in seiner Andersartigkeit angenommene Andere. Für den Kontext der frühneuzeitlichen Mission sind vor allem die ersten beiden Momente wichtig, das erste entstammt der Antike, das zweite ist eine biblisch-theologische Wahrnehmungsfigur. Laut Reinhard hatte das römische Christentum in der Frühen Neuzeit durch die Abhängigkeit Europas von der Antike weltweit als einzige Kultur – in Abgrenzung zu anderen monotheistischen, aber auch polytheistischen Kulturen – beide Typen miteinander verschmolzen. Ein kultureller und religiöser Exklusivismus war die Folge, der auch im bekannten Diktum des Konzils von Florenz 1441 mündete: «extra ecclesiam nulla salus». Für die Missionare aus der noch jungen Gesellschaft Jesu war es mehr oder weniger notwendig, im Kulturkontakt mit Japan und später mit China, die gemeine Vorstellung des «Barbarentums» hinter sich zu lassen oder zumindest zu revidieren. Man hatte es unzweifelhaft mit einer auch für das europäische Denken wahrgenommenen Hochkultur zu tun.

Matteo Ricci, dessen Gedenkjahr zum 400. Todestag in diesem Jahr begangen wird, versuchte, wenn man so will, auch an der Vorstellung des Heiden zu «schrauben», indem er in Konkurrenz mit dem Buddhismus seiner Zeit dem konfuzianischen Weltbild einiges abzugewinnen versuchte. U. a. formulierte der italienische Jesuit die Idee, dass der ursprüngliche Konfuzianismus ein Urmonotheismus gewesen sei. Dabei handelte es sich um einen Aspekt seiner später so bezeichneten und im damaligen Europa kontrovers diskutierten «Akkomodationsmethode». Riccis Ordensmitbruder Nicolas Trigault veröffentlichte in Europa dessen Schriften, welche u. a. 1615 auch in Augsburg auf Deutsch erschienen, und stellte damit die Idee eines chinesischen Urmonotheismus in Anlehnung an das christliche Weltbild einer europäischen Öffentlichkeit vor: «Under allen Heidnischen Secten / hab ich von keiner gelesen / die in weniger jrrthumb gefallen sey / als die alte Chineser. Dann in jhren Büchern find ich das sie einen Höchsten Gott angebettet / welchen sie Himmel König / oder mit einem anderen namen: Himmel und Erden nennen. Scheint also sie haben etwan vermeint / Himmel und Erden seye lebendig / und dessen Seel für den höchsten Gott gehalten. Under disem haben sie wol auch unterschidliche Geister / als welche die Berg / Wasser und vier theil der Welt beschutzen / verehrt. Man liset aber nicht das sie von dem höchsten Gott / oder von disen Geistern so schandliche ding geschriben haben als die Römer / Griechen und Aegypter / von ihren Göttern / welche jhre eigene laster darmit zu beschonen vermeint. Sonder haben die Chineser gelehrt man solle in allem der vernufft volgen / und bekennt / sie haben dieselbig vom Himmel empfangen.»[2] Die Wertschätzung, zumindest historisch, ist darin begründet, dass der Irrtum eher gering sei, weil die Chinesen in der Konzeption Riccis ein höchstes geistiges Wesen angebetet haben, dem sie keine anthropomorphe Gestalt gaben; damit einhergehend gibt es vonseiten des italienischen Jesuiten eine Hoch- und Wertschätzung der Vernunft. Es wird deutlich, dass Ricci der fremden Kultur entgegenkam, nicht nur äusserlich. Dennoch

Dr. theol. David Neuhold ist Doktorassistent am Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte der Universität Freiburg i. Ue. (Prof. Mariano Delgado) und arbeitet an einer ideengeschichtlichen Habilitation zum Thema «Toleranz und Religionsfreiheit».

Lic. phil. Andreas Behr ist Diplomassistent und Studienberater am Lehrstuhl für Allgemeine und Schweizer Geschichte der Neuzeit der Universität Freiburg i. Ue. (Prof. Dr. Volker Reinhardt).

[1] Wolfgang Reinhard: Der «Andere» als Teil der europäischen Identität. Vom «Barbaren» zum «edlen Wilden», in: Mariano Delgado / Matthias Lutz-Bachmann: Herausforderung Europa. Wege zu einer europäischen Identität (BsR 1135). München 1995, 132–152.

[2] Nicolas Trigault: Historia von der Einführung der Christlichen Religion [...] in China. Augsburg 1615, 79.

BERICHT

steht unumwunden fest, dass es sich für ihn um eine heidnische «Secte» handelt – heute würde man im Gegensatz zu Renaissance und Humanismus an dieser Stelle wohl eher den Religionsbegriff verwenden. Reinhard stellte fest, dass Ricci und seine Nachfolger in Abgrenzung zu den Amerikamissionaren nichtsdestotrotz durch die Auflockerung einer rigiden Art von Fremdwahrnehmung und durch die weitgehende Anpassung an die chinesische Lebensweise insgesamt einen neuen Weg in der Mission gefunden hatten; die Tragik der in ihrer Strategie bekämpften und letztlich gescheiterten Chinamissionare bestand darin, genau damit ihrer Zeit voraus zu sein.

Das Scheitern der frühneuzeitlichen Chinamission

Der Referent ging in seinem Exposé auch der vieldiskutierten Frage des Scheiterns dieser Jesuitenmission nach, die nach harten Anfangsjahren eine gewisse Blüte erlebt hat; eine Konstellation, die heute vielfach im Mittelpunkt der historischen Analyse des Kulturkontakts steht. Reinhard sprach davon, dass eine wesentliche Ursache des Scheiterns, die in der Missionsgeschichte häufig angetroffen werden könne, wohl in der «Festigkeit» der zu missionierenden und der angetroffenen Kultur liege: Die sanfte Macht einer neuen Kultur bzw. eines neuen Glaubens («soft power») setzte sich in der Breite nur dann durch, wenn sie über eine harte politische Macht transportiert werde («hard power») oder aber – und das war für die «erfolgreichen» Jahre der Jesuitenmission in China und zuvor in Japan wesentlich – wenn diese «hard power» auf der Gegenseite abwesend ist oder sich aber zumindest in einer wie immer gearteten Krise befindet. Bekanntlich stehen wir in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts am Ende der Ming-Dynastie, die von der mandschurischen Qing-Dynastie als eine Art Fremdherrschaft abgelöst werden wird.

In dieser Phase der auch kulturell-philosophischen Unsicherheit sowie Neuorientierung fand das «fremde» Christentum der so wahrgenommenen «Ozean-Teufel» einige Resonanz, v. a. in der Elite. – Die Problematik der Missionsart wurde im Anschluss an das Referat weiter vertieft; im Plenum wurde die Frage aufgeworfen, ob es sich nicht um eine Ironie der Geschichte handle, dass mit dem Kommunismus Mitte des 20. Jahrhunderts dieser europäische Kulturtransfer schliesslich «gelungen» sei? Zudem kam die Frage auf, ob China, das ja nunmehr über geballte «hard power» verfüge, in Zukunft im Rucksack sozusagen auch Kultur und Religion z. B. nach Europa transportieren würde? Der Referent verneinte hier, auch wenn er humorvoll darauf hinwies, dass diese Verneinung seinem «bornierten europäischen Blick» entspringen könnte: Er sähe zurzeit und in naher Zukunft wenig dieser Art «soft power» aus dem Reich der Mitte.

Jedenfalls ist die Jesuitenmission in einem gewissen Sinne gescheitert; das Scheitern bezog sich aber gerade auch auf Europa, wo der Jesuitenorden vorerst in Portugal (1759) und Spanien (1767) verboten, und später von Rom aus aufgehoben wurde (1773). Im so genannten Ritenstreit kulminieren viele Aspekte dieses «gescheiterten Kulturkontakts» – die Forschungen dazu sind heute in vollem Gange, auch auf chinesischer Seite. Indem er die «Stärke» chinesischer Philosophie und Kultur betont, betrachtet Wenchao Li in einer jüngeren Studie[3] das Projekt der Jesuiten als von vorneherein aussichtslos, auch wenn wir aus einer heutigen liberalen Sichtweise eine gewisse Sympathie mit der Herangehensweise der Jesuiten und ihrem europäischen Inklusivismus hegen würden. Reinhard ging einen Schritt weiter und illustrierte mit einem Zitat des grossen Kangxi-Kaisers, in dem die Europäer als «kleine Geister» und ihre Dispute als «unsinniges Geschwätz» bezeichnet werden, nicht nur die «Stärke», sondern die Borniertheit der Chinesen. Es sei deshalb umso beachtlicher, dass bei wechselseitiger Borniertheit dennoch eine grosse Menge an stichhaltigem Wissen über die andere Seite produziert wurde.

Die Mission heute, im «Zeitalter des Inklusivismus»

Schon eingangs hatte Reinhard auf den Missionsbefehl, der sich in Mt 28,18–20 und Mk 16,15 ausfaltet, verwiesen, um auf die biblisch-theologische Grundlage der Missionsbestrebungen quer durch die Christentumsgeschichte zu verweisen. Laut Reinhard haben viele Christen heute ihre Missionsbestrebungen aufgegeben, was sicherlich für europäische Verhältnisse, nicht aber für Afrika, seine Richtigkeit hat. Mit dem II. Vatikanum hat die katholische Kirche von einem Exklusivismus hin zu einem religionstheologischen Inklusivismus geschwänkt, der, laut Reinhard, alle Menschen guten Willens zu Mitgliedern der Kirche macht, sie aber diesbezüglich nicht befragt. Abschliessend stellte Reinhard die Frage, «wie Christen, die ihrer eigenen gottgewollten Überlegenheit über Heiden und Barbaren nicht mehr gewiss sind, dem Missionsbefehl ihres Meisters dann noch gerecht werden wollen». Der Vortragende sah als Historiker in dieser Bemerkung auch eine Anfrage bzw. Herausforderung an die Theologenschaft.

Das Referat wird die Grundlage für einen Beitrag liefern, der in der Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft (www.unifr.ch/zmr) zum Abdruck kommen wird. Die jüngste Doppelnummer dieses wissenschaftlichen Organs widmet sich gerade dem Schwerpunkt «Christentum in China». Im nächsten Jahr feiert das «Internationale Institut für Missionswissenschaftliche Forschungen», in dessen Auftrag Prof. M. Delgado die ZMR herausgibt, sein 100-Jahr-Jubiläum.

David Neuhold, Andreas Behr

[3] Wenchao Li: Die christliche China-Mission im 17. Jahrhundert: Verständnis, Unverständnis, Missverständnis. Eine geistesgeschichtliche Studie zum Christentum, Buddhismus und Konfuzianismus. Stuttgart 2000.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
6.4.10 / Nr. 14
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Bischof der vorauseilenden Zuversicht

Der ehemalige St. Galler Bischof Ivo Fürer wird am 20. April 80-jährig

Von Josef Osterwalder

St. Gallen. – Ivo Fürer, St. Galler Bischof von 1995 bis 2006, feiert am 20. April seinen 80. Geburtstag. Anlass, auf einen langen Weg zurückzuschauen, in der Kirche, mit der Kirche – und ihr manchmal auch ein paar Schritte voraus. Der Blick geht aber auch nach vorn. Ivo Fürer ist überzeugt, dass Gott die Kirche in eine gute Zukunft führt – sofern sie sich seinem Wirken anvertraut.

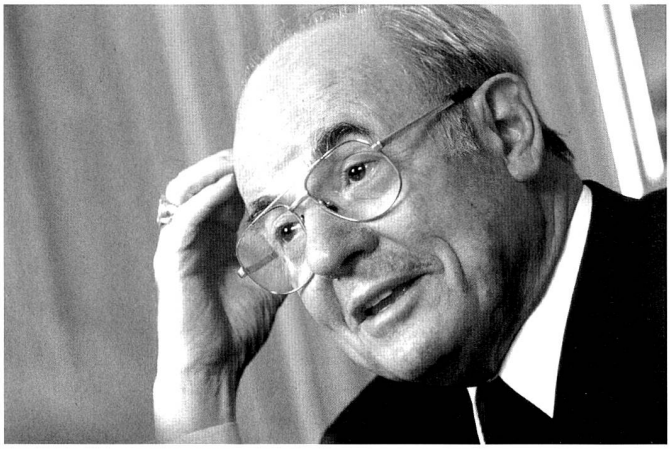
Ein fester Händedruck, zwei offene Augen, ein freundliches Lächeln – so haben unzählige Menschen Bischof Ivo kennen gelernt. Seit er auf Anfang des Jahres auch seine letzten Aufgaben im Rahmen der Schweizer Bischofskonferenz abgeben konnte, wirkt er noch um eine Spur heiterer als bisher. Zu seiner Zeit als St. Galler Bischof bezeichnete ihn ein NZZ-Artikel als "Mann gegen die vorauseilende Resignation"; man könnte das Gleiche auch so formulieren: "Bischof der vorauseilenden Zuversicht."

Nicht dass er vor den heutigen Problemen der Kirche einfach die Augen schlösse. Im Gegenteil. Kaum ein Schweizer Bischof hat so klar geäussert, was an der heutigen kirchlichen Struktur geändert werden sollte. Doch Ivo Fürer hat sich an den bestehenden Ecken und Kanten nicht wund gerieben. Darum nicht, weil er den festen Glauben hat, dass Gott weiss, wohin er die Kirche führen will.

Glauben und dienen

Der Glaube an Gott und der Dienst an den Menschen stehen bei Ivo Fürer im Mittelpunkt. Genau so sieht er auch die Aufgabe der Kirche: den Menschen den Glauben an Gott nahe zu bringen. Zu zeigen, wie aus diesem Glauben Hoffnung und Zuversicht erwächst. "Dem Volk Gottes dienen", das Leitwort, unter das Ivo Fürer sein bischöfliches Wirken stellte, ist zum Lebens- und Kirchenprogramm geworden.

Die Kirche so zurüsten, dass sie den Glauben glaubhaft machen, dem Volk Gottes dienen kann. Diese Aufgabe hat seinen beruflichen Werdegang geprägt. 1930 in Gossau bei St. Gallen geboren, fühlt er sich früh schon zum Priesterberuf hingezogen. 1949 beginnt er das Theologiestudium in Innsbruck, empfängt 1954 die Priesterweihe, studiert anschliessend Kirchenrecht in Rom und wirkt bis 1967 in der Pfarreiseelsorge, in Herisau AR und Altstätten SG. Er spürt aber als junger Priester auch gleich, dass die kirchlichen Rahmenbedingungen einer erfolgreichen Seelsorge nicht gerade förderlich sind. In den 1950er Jah-



Ivo Fürer entwarf 1967 den Plan der Synode 72.

Editorial

Kritik aushalten. – Seit Wochen steht die katholische Kirche wegen sexuellem Missbrauch durch Priester und Ordensleute im Rampenlicht. Vor Kritik wurde schliesslich auch Papst Benedikt XVI. nicht verschont, dem Medien Vertuschung von Missbrauchsfällen in seiner früheren Funktion als Präfekt der Glaubenskongregation vorgeworfen haben.

Am Ostersonntag – im Rahmen des Festgottesdienstes – nahm nun Kardinalstaatssekretär Angelo Sodano den Papst in Schutz, indem er die Medienkritik als "Geschwätz des Augenblicks" bezeichnete, von dem die Kirche unbeeindruckt bleibe (in dieser Ausgabe). Gegen diesen Akt der Verteidigung wurde sogleich protestiert, auch in der Schweiz: So sprach der Theologe Erwin Koller in der "Tagesschau" des Schweizer Fernsehens (5. April) von einer "Beleidigung der Opfer "und einer "unangemessenen Haltung" gegenüber Kritik. Willi Anderau, der Regionalobere der Deutschschweizer Kapuziner, sagte, Sodano beleidige all jene Kirchenmitglieder, die sich um Transparenz und Aufklärung bemühen.

Die Proteste sind berechtigt. Sagte doch auch Martin Werlen, Abt des Klosters Einsiedeln: "Die Kritik trifft uns als Kirche im Kern." Denn sexuelle Übergriffe stünden der christlichen Botschaft diametral entgegen.

Die Kritik gilt es auszuhalten. Und verbreitet wird sie nun mal über die Medien. Vielleicht würden die Ergebnisse einer jüngst publizierten Studie zu Medien und Religion dabei helfen, nicht immer gleich von einer Verschwörung gegen die Kirche auszugehen: Die Studie stellte fest, dass Religion medial am besten kommunizierbar sei, wenn sie (unter anderem) mit Sex oder Gewalt gekoppelt sei; Religion verfüge aus sich selbst heraus kaum über genügend Nachrichtenwert. Aufmerksamkeit sei zudem garantiert, wenn religiöse Akteure gegen die Prinzipien der eigenen Ethik verstiessen. Anders formuliert: So etwas ist immer ein Fressen für Blick und Co..

Barbara Ludwig

Namen & Notizen

Didier Halter. – Der Präsident der Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) und Pfarrer in Sitten kandidiert fürs SEK-Präsidium. Der Synodalrat der Evangelisch-reformierten Kirche des Wallis unterstützt seine Kandidatur. Der Synodalrat der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn hat bereits im Februar **Gottfried W. Locher** als Kandidaten nominiert. (kipa)

Jacques Gaillot. – Der ehemalige Bischof von Evreux (F) hat bestätigt, dass er in den 1980er Jahren in seinem früheren Bistum einen pädophilen Priester hat arbeiten lassen. Der Geistliche aus Kanada sollte auf diese Weise vor einer 20-monatigen Haftstrafe geschützt werden, zu der er 1985 in seiner Heimat wegen mehrerer Pädophilievergehen verurteilt worden ist. Nachdem der Priester im Bistum Evreux zwischen 1989 und 1992 erneut Minderjährige sexuell missbraucht hatte, verurteilte ihn 2005 ein französisches Gericht. (kipa)

Ivo Fürer. – Der ehemalige St. Galler Bischof spricht sich gegen ein zentrales Register für Priester aus, die sich des Missbrauchs schuldig gemacht haben. Werde alles zentralisiert, so komme "an der Spitze so viel zusammen, dass man dort der Verantwortung gar nicht mehr gerecht werden" könne, so Fürer in einem Interview. (kipa)

Roman Bannwart. – In der Nacht zum 2. April ist im Benediktinerkloster Einsiedeln der Pater und Gregorianik-Fachmann im Alter von 90 Jahren gestorben. Die Klostergemeinschaft singt jeden Abend die Vesper aus dem "Antiphonale Monasticum Einsidlense" von Pater Roman, der 1988 für sein musikalisches Wirken mit dem Ehrendoktorat der Universität Freiburg (Schweiz) ausgezeichnet wurde. (kipa)

Riccardo Di Segni. – Roms Oberrabbiner hat den Antisemitismus-Vergleich des päpstlichen Hauspredigers **Raniero Cantalamessa** im Zusammenhang mit der Missbrauchsdebatte als unangebracht kritisiert. Dessen Aussage im Karfreitagsgottesdienst sei umso deplatzierter, als dieser Tag "der unheilvollste in der Geschichte der Beziehungen zwischen Christen und Juden" sei, sagte der Rabbiner in einem Interview. (kipa)

ren gleicht die Kirche ja noch eher einer Trutzburg des Glaubens als einer Tankstelle des Vertrauens.

Da ist Ivo Fürer für die Ankündigung des Zweiten Vatikanischen Konzils mehr als offen. Er erkennt gleich von Beginn weg, welche Chance sich für die Kirche öffnen. Er begleitet den St. Galler Bischof Josephus Hasler zum Konzil, sammelt Eindrücke, knüpft Kontakte und sieht in der grossen Bischofsversammlung mehr und mehr das Bild einer künftigen Kirche: ein Zusammenspiel von Weltkirche und Ortskirche, von Zentrale und Peripherie. Eine Einheit, die nicht auf äussere Einheitlichkeit angewiesen ist, sondern die Vielfalt der Wege zusammenführt.

Weltkirche und Ortskirche

Diesem grossen Bild widmet Ivo Fürer von nun an sein Lebenswerk. 1967 übernimmt er als Bischofsvikar die Aufgabe, die Diözese für die Konzilsbeschlüsse zu öffnen, spannt gleichzeitig mit den Bischofsvikaren der andern Diözesen zusammen, entwirft den Plan der Synode 72, die zu einem theologischen und kirchenpolitischen Bravourstück wird.

Das Miteinander der gesamtschweizerischen und der je eigenen diözesanen Synoden zeigt beispielhaft, wie landesweite Gesichtspunkte und regionale Besonderheiten einander befruchten können. Ähnliche Ansätze leiten Ivo Fürer, als er 1977 zum Generalsekretär des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) gewählt wird, eine Funktion, die er bis zu seiner Bischofswahl 1995 versieht. Dabei gewinnt er aufschlussreiche Einsichten in das Leben der Kirche auf allen Ebenen. Als Generalsekretär steht er mit den Bischöfen in Ost und West in Kontakt, ist fast jedes Jahr einmal beim Papst am Tisch. Gleichzeitig bleibt er in St. Gallen Bischofsvikar, bald auch als Domdekan. Er erlebt also ständig, ob und wie Beschlüsse "von oben" sich auf die Basis auswirken und wie umgekehrt Bedürfnisse der Basis auf höherer Ebene wahrgenommen werden – oder auch nicht.

Symposium als Führungsstil

Auch als Bischof pflegt er einen eigenen, kreativen Führungsstil. Er will von der neuen Rolle nicht aufgesogen werden, sondern "Ivo Fürer" bleiben. Er ruft seine Seelsorger nicht nur zu Sitzungen zusammen, sondern auch zum Mittagstisch. Immer wieder in einer neuen Runde. Im Abstand von einem bis zwei Jahren sitzt jede Seelsorgerin und jeder Seelsorger beim Essen mit ihm zusammen. Diesen Symposiumsstil weitet er auf weitere gesellschaftliche Kreise aus, auf Regierungsmitglieder, Professoren, Universitätsstudenten. Da ist er auch als Gastgeber gesetzt, als US-Präsidentengattin Hillary Clinton St. Gallen besucht.

Bischof der Jahrtausendwende

Bischof der Jahrtausendwende, das trifft bei Ivo Fürer nicht nur in chronologischem Sinne zu. In seinem Hirtenbrief zum Übergang ins dritte Jahrtausend entwirft er das Bild vom Auszug der Gläubigen aus der Treibhaus-Kirche. Die Zeit des behütenden katholischen Milieus ist vorbei. Es gibt kein Zurück. Eine neue Epoche ist angebrochen; vergleichbar mit dem ersten Pascha, dem Auszug Israels aus Ägypten. Es ist ein beschwerlicher, aber befreiender Weg. Genau so unausweichlich ist es für die Kirche, das Treibhaus zu verabschieden und die Menschen zu einem persönlichen, gereiften Glauben hinzuführen. Wie genau dann die Zukunft der Kirche aussehen wird, weiss Ivo Fürer auch nicht; nur das, dass Grund zur Zuversicht besteht.

Das bleibende Geheimnis

Als Student in Innsbruck hatte er erlebt, wie ein gewiefter scholastischer Dogmatiker die Lehre von Gott bis in alle Details ausgeführt hat. Am Schluss der langen Abhandlung schreibt der Professor an die Tafel "ultima claritas"; nun also sei "alles klar". Wenig später betritt Professor Karl Rahner den Hörsaal, sieht das Wort und sagt: "So, meint er das?"

Bei Rahner lernt Ivo Fürer, dass unsere Gedanken Gott nie erklären, sein alles übersteigendes, ewiges Wesen nie begreifen werden. Auf diesen geheimnisvollen Gott richtet er sein Leben aus, ihn erlebt er als Grund der Zuversicht. Und im Gespräch mit ihm wird deutlich: Ivo Fürer wird weiterhin mit gläubiger Neugierde verfolgen, wohin der geheimnisvolle Gott seine Kirche noch führen wird. (kipa)

Geburtstagsfeier

Am Montag, 19. April, findet in der Kathedrale St. Gallen eine Geburtstagsfeier für Ivo Fürer statt. Nach dem Grusswort von Bischof Markus Büchel hält der belgische Kardinal Godfried Danneels einen Vortrag. Es folgen Glückwünsche von Hans Wüst, dem Präsidenten des Katholischen Administrationsrates, und Joe Keller, dem Regierungspräsidenten das Kantons St. Gallen. Dann ein Grusswort von Aldo Giordano, Ivo Fürers Nachfolger im CCEE. Das Schlusswort hält Ivo Fürer selbst. (kipa)

Hochfest unter dunklen Wolken

Papst feiert Ostern vor dem Hintergrund der Missbrauchskrise

Von Burkhard Jürgens

Papst Benedikt XVI. erteilt am Ostersonntag den Segen Urbi et Orbi.

Rom. – Es gab Osterjubel, trotz des anhaltenden Regens. Zu Zehntausenden waren Gläubige auf den Petersplatz gekommen, um den Neuanfang durch die Auferstehung Jesu zu feiern . Das nasskalte Wetter an diesem Ostersonntag, 4. April, war symptomatisch für die dunkle Wolke, unter der die katholische Kirche derzeit in der Medienöffentlichkeit steht.

Von Anfang und Erneuerung sprach Benedikt XVI. in seiner Osterbotschaft. Dabei rückte er das biblische Motiv des Exodus in den Vordergrund, Symbol des Übergangs von der Herrschaft der Sünde zur Vergebung. Eine "geistige und moralische Verwandlung" forderte der Papst. Eine Wandlung mit Hilfe des Evangeliums, um "aus einer Krise herauszukommen, die tief ist und deshalb tiefe Veränderungen verlangt, angefangen mit den Gewissen der Menschen".

Ähnlich hatte er zuvor in der Osternacht im Petersdom den frühchristlichen Taufritus ausgedeutet. Es gelte, Unzucht und Unsittlichkeit, "Gewänder des Todes", abzulegen. Die Taufe sei nur der Anfang eines lebenslangen Prozesses der Umkehr. Konkreter ging er auf das Missbrauchsthema nicht ein. Bei allen grossen Zeremonien dieser Tage sprach er als Lehrer seiner Kirche und wählte Worte, die über die Aktualität hinaus Geltung haben.

Papst verteidigt

Es blieb Angelo Sodano, dem ranghöchsten Kurienkardinal, vorbehalten, konkreter zu werden. Er sprach zur Verteidigung seines langjährigen Kardinalskollegen Ratzinger, den er nun als Papst in Schutz nahm. Zu Beginn der Ostermesse versicherte er ihn öffentlich des Rückhalts der Kardinäle. Die ganze Gemeinschaft der Katholiken schare sich um ihn, den "makellosen Fels der heiligen Kirche Christi". Die Kirche bleibe unbeeindruckt vom "Geschwätz des Augenblicks", sagte er. Sodano rückte den Papst sogar in die Nähe des leidenden Christus, der geschmäht wurde, ohne zu schmähen.

"Plumpe Propaganda"

Der Ton der Verteidigung wird entschiedener an der Kirchenspitze. In ihrer Osterausgabe schalt die Vatikanzeitung "Osservatore Romano" die Missbrauchsdebatte als "plumpe Propaganda gegen den Papst und die Katholiken". Aus mehreren Bischofssitzen brachte das Blatt Solidaritätsbekundungen von Kardinälen gegen die "verleumderischen Angriffe und die Diffamierungskampagne, die um das Drama der Fälle sexuellen Missbrauchs herumkonstruiert wurden". Auch der päpstliche Hausprediger Raniero Cantalamessa hatte einen Entlastungsschlag versucht. Beim Karfreitagsgottesdienst im Petersdom zitierte er einen jüdischen Freund: Der Gebrauch von Stereotypen und das Verschieben von persönlicher zu kollektiver Schuld in der Missbrauchsdebatte erinnere "an die schändlichsten Aspekte des Antisemitismus". Jüdische Organisationen protestierten, Vatikansprecher Federico Lombardi distanzierte sich umgehend. Cantalamessa bat am Sonntag in einem Interview Juden und Pädophilie-Opfer um Entschuldigung. Er habe nur ein "Zeugnis der Solidarität für den derzeit so heftig angegriffenen Papst" von jüdischer Seite anführen wollen. Und: Der Text sei nicht gegengelesen worden. Wenn allerdings ein erfahrener Prediger wie Cantalamessa sich so vergaloppiert, zeigt dies, wie sehr bei einigen Kirchenmännern der mediale Beschuss die Nerven blank gelegt hat. (kipa/ Bild: KNA)

In 2 Sätzen

Schüsse. – Wegen des Ausschlusses von Mafiosi bei einer Osterprozession feuerten am 3. April im süditalienischen Sant'Onofrio Unbekannte auf das Haus des Organisators des traditionellen "Affruntata"-Umzugs; der Ortsbischof Luigi Renzo hatte verboten, Mitglieder krimineller Organisationen an religiösen Zeremonien mitwirken zu lassen. (kipa)

Pilgerherberge. – Die ehemalige Dorfkäserei in Heitenried FR ist in eine Herberge für Jakobspilger umgebaut worden. Einlass in die Unterkunft, die seit Ostern geöffnet ist, erhalten nur Personen mit Pilgerpass. (kipa)

Religionsunterricht. – An russischen Schulen wird zum ersten Mal seit 90 Jahren probeweise Religion unterrichtet. Bei einem Erfolg des Pilotprojekts, das am 1. April in 19 von 89 russischen Regionen gestartet ist, sollen ab 2012 landesweit sechs Wahlfächer angeboten werden: russisch-orthodoxe, islamische, buddhistische, jüdische Religionslehre, Ethikunterricht oder ein Fach über die Grundlagen der Weltreligionen. (kipa)

Prügelstrafe. – Eine Muslima, die in Malaysia wegen Alkoholkonsums zu sechs Stockschlägen verurteilt worden war, entgeht nun doch der Prügelstrafe. Der zuständige Sultan reduzierte die Strafe für das ehemalige Model Kartika Sari Dewi Shukarno auf drei Wochen gemeinnützige Arbeit. (kipa)

Unterschätzt. – Die Schweizer Bischöfe haben die Situation um sexuellen Missbrauch in der Seelsorge unterschätzt. In einer am 31. März vorgestellten Erklärung nannten sie sich beschämt und bestürzt und baten um Entschuldigung für Fehler, die die Verantwortlichen in den Diözesen und Ordensgemeinschaften begangen haben. (kipa)

Ausweitung. – Der Einsiedler Abt Martin Werlen schlägt in der aktuellen Debatte um den Zölibat vor, die Bestimmungen der 22 orientalisch-katholischen Kirchen zur Ehe der Priester auf die lateinische Kirche auszudehnen. Diese lassen die Weihe von verheirateten Männern zu, nicht aber die Heirat von geweihten Priestern. (kipa)

Ehen über Glaubensgrenzen hinweg

Vor 40 Jahren fiel ein Hürde für konfessionsverschiedene Paare

Von Burkhard Jürgens

Rom. – Es war ein Triumph der Liebe, als Papst Paul VI. vor 40 Jahren seinen Namenszug unter ein Dokument mit dem Titel "Matrimonia mixta" (Mischehen) setzte. Mit dem Federstrich am 31. März 1970 fiel eine Hürde für Ehen zwischen Katholiken und Nichtkatholiken.

Das Papier schuf die heute noch gültige kirchenrechtliche Grundlage für Ehen über Konfessions- und Glaubensgrenzen hinweg. Seitdem wuchs der Anteil gemischtkonfessioneller Familien stetig.

Der Geist der ökumenischen Öffnung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-65) bereitete den Boden für diese Wende. Vor allem aber machten soziale Veränderungen den Schritt nötig. Jahrhunderte hindurch hatten Glaubensgemeinschaften weitgehend territorial getrennt gelebt, und auch dort, wo am selben Platz verschiedene Glaubensrichtungen zusammenkamen, verhinderten rechtliche und gesellschaftliche Barrieren Ehen über Bekenntnisgrenzen hinweg. Jedoch sorgten die gewaltigen Bevölkerungsverschiebungen des Zweiten Weltkriegs ebenso wie die allgemein wachsende Mobilität und eine schwindende Bindekraft religiöser Vorschriften dafür, dass sich immer öfter fand, was nach dem Willen der Kirche eigentlich getrennt bleiben sollte.

Harte Praxis der Kirche

Denn der Vatikan betrachtete konfessionsübergreifende Verbindungen mit gehörigem Misstrauen. Das alte Kirchenrecht von 1917 verlangte, Gläubige von sogenannten Mischehen möglichst abzuhalten; wenn dies nicht ging, sollte der nichtkatholische Partner möglichst zu einem Übertritt bewegt werden. Wer dagegen als Katholik seine Kinder nicht katholisch taufte, zog sich automatisch die Exkommunikation zu.

Natürliches Recht auf Ehe

Stufenweise rückte Paul VI. (1963-78) von dieser harten Praxis ab. 1966 hob die Instruktion "Matrimonii sacramentum" die schwerste Kirchenstrafe für Verstösse gegen die Mischehen-Normen ausser Kraft; 1970 folgte das Motuproprio "Matrimonia mixta" mit einer Würdigung der neuen Realität und 17 konkreten Artikeln, die im Wesentlichen auch in das neue Kirchenrechtsbuch von 1983 eingingen. Demnach verlangt eine Ehe zwischen einem Katholiken und einem Nichtkatholiken die ausdrückliche Erlaubnis des zuständigen Ortsbischofs; der katholische Partner muss die Gefahr des Glaubensabfalls ausschliessen und sich für eine Erziehung der Kinder im katholischen Glauben einsetzen.

Mit "Matrimonia mixta" sprach der Vatikan von einem "natürlichen Recht" auf Eheschliessungen unabhängig vom Glauben der Partner. Dennoch blieb die Sorge, dass die Bekenntnisverschiedenheit "in die lebendige Zelle der Kirche, wie die christliche Familie mit Recht genannt wird, eine gewisse Spaltung hineinträgt".

Aus diesem Grund riet noch "Matrimonia mixta" von Mischehen ab - eine Haltung, die auf Ebene der Bischofskonferenzen im deutschsprachigen Raum inzwischen aber aufgegeben ist. (kipa)

Daten & Termine

10. - 18. Juli. – Das internationale Festival der geistlichen Musik, das in Freiburg (Schweiz) stattfindet, bietet geistliche Musik vom Mittelalter über den Barock und die Renaissance bis zu zeitgenössischen Kompositionen. Neben Konzerten unter dem Motto "Eine Welt voller Musik" werden eine Meisterklasse der italienischen Musikerin Patrizia Bovi zur italienischen Polyphonie des 14. Jahrhunderts sowie ein Workshop für gregorianischen Gesang des estischen Gregorianikfachmanns Jaan-Eik Tulve angeboten. Das Programm ist auf www.fims-fribourg.ch erhältlich. (kipa)

Die Zahl

71.000. – Die Solidaritätsaktion zum Sonntag der Völker vom vergangenen 8. November erbrachte 71.000 Franken an Spenden. Dies teilt migratio, die Kommission der Schweizer Bischofskonferenz für Migration, am 1. April mit. Der Sonntag der Völker stand unter dem Motto: "Migranten, eine Chance für die Evangelisation". Es handelte sich bei diesem Opfer nicht um eine verordnete Kollekte, aber um eine von den Bischöfen empfohlene Unterstützung. Mit 10.000 Franken unterstützte migratio ein Projekt für die Erwachsenenkatechese im brasilianischen Erzbistum Paraiba. Die gleiche Summe ging als Ausbildungshilfe für Novizinnen der Franziskaner Schwestern nach El Salvador. Die Dominikaner Schwestern in Vietnam erhielten ebenfalls 10.000 Franken für die Ausbildung ihrer 37 Novizinnen. 42.000 Franken gingen an die Minoritätenseelsorge-Flüchtlings- und Fahrendenseelsorge und an Priesterstudenten in der Schweiz. (kipa)

Zeitstriche

Easter truce. *– Waffenstillstand an Ostern inmitten des Wirbels um Missbrauchsskandale, mit denen die katholische Kirche in mehreren Ländern kontrontiert ist. Cartoon: Chappatte. (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Barbara Ludwig
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
13.4.10 / Nr. 15
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Raum für junge Gotteserfahrung unter dem Dach der Kirche

Deutschschweizer Weltjugendtag vom 16. bis 18 April in Gossau SG

Mit Martin Iten, Mitglied des Veranstalterteams, sprach Mateja Zupancic

Weltjugendtag 2009 in Grenchen SO: Stimmungsvolle Vigil in der Kirche.

Zürich. - Martin Iten ist mitverantwortlich für die Arbeit des Weltjugendtags (WJT) in der Schweiz. Er engagiert sich mit Leib und Seele für den WJT, als Begründung zitiert er Kardinal John Henry Newman: "Bekanntlich wird jede grosse Veränderung von wenigen, nicht von vielen bewirkt; durch die entschlossenen, unerschrockenen, eifrigen Wenigen." - Im Vorfeld des 25. Weltjugendtags in Gossau SG sprach Kipa mit dem 23-jährigen Polygraphen.

Was will Ihr Team mit den Deutschschweizer Weltjugendtagen erreichen?

Martin Iten: In erster Linie wollen wir Raum für Gott schaffen. Es geht uns um eine Neuevangelisation in der katholischen Kirche. Es ist eine Art "Jugendarbeit" von Jungen für Junge: Indem wir von unserer persönlichen Gotteserfahrung erzählen, ermutigen wir zur individuellen Suche. Jeder Teilnehmer eines WJT soll auf seinem Weg zu Gott vorankommen.

Hält die persönliche Auseinandersetzung der Teilnehmer nach dem WJT an?

Iten: Ja. Es gibt viele Jugendliche, die durch die Weltjugendtage verbunden bleiben und sich so im Glaubensalltag stärken. Einige werden auch in ihren Pfarreien aktiv. Eine Sechzehnjährige kam am WJT in Sydney zum ersten Mal mit dem Glauben in Berührung. Begeistert rief sie gleich nach ihrer Rückkehr den Pfarrer und den Pastoralassistenten an, um eine Jugendgebetsgruppe zu gründen. Leider verlief dann alles im Sand. Enttäuschungen auf dem Weg gehören aber dazu. Nach den letzten Weltjugendtagen sind aber einige neue jugendliche Gebetsgruppen in der Schweiz entstanden, unter anderem in Schwyz, Luzern, St. Gallen, Aarau, Freiburg, und Grenchen. Das lässt hoffen.

Was war bisher Ihre beste Zeit mit dem Weltjugendtag?

Iten: Beim WJT 2005 in Köln habe ich eindrücklich erfahren, dass es weltweit viele junge Christen gibt, welche suchen, ringen, vertrauen... Dies hat mich unglaublich angespornt, meinen Alltag mehr auf Gott auszurichten und zusammen mit anderen eine Jugendgruppe zu gründen. Ebenfalls ein wichtiger Moment war für mich der WJT 2008 in Sydney. Die behandelten Themen

Editorial

Im Hagel. – Die katholische Kirche taumelt im Zeichen der Missbrauchsskandale von einer Krise in die andere. Immer stärker stellt sich heraus: Die Kirche war jahrzehntelang vor allem um sich selber und ihren Klerus besorgt – die Opfer der Missbräuche blieben allzu oft aussen vor.

Mitten in dieser Zeit massiv beschädigter Glaubwürdigkeit startet die Kirche ihre traditionelle (Fundraising-) Kampagne zum Mediensonntag vom 16. Mai. Dieses Jahr unter dem Slogan "Mehr good news" – ausgerechnet! Und deshalb muss sie jetzt in mühseliger Arbeit erklären, dass diese Kampagne keineswegs das lädierte Kirchen-Image aufpolieren will, sondern die ungezählten und häufig unspektakulären guten Taten im kirchlichen Raum sichtbar machen soll. **Josef Bossart**

Das Zitat

Kopernikanische Wende. – "Wir dürfen nicht unser System oder die Kirche verteidigen, auch wenn die Medien ungerecht sind. Aber zunächst müssen wir den Sturm ertragen, hinnehmen und uns den Opfern zuwenden. Es war bei uns die Rede von der kopernikanischen Wende, nämlich dass man sich nicht mehr dem Schutz der Einrichtung der Kirche zuwendet, sondern der Hilfe für die Opfer. Und zwar nicht aus pragmatischen Gründen, sondern grundsätzlich – das Evangelium fordert, dass das Opfer, dass der Geschlagene, der Getretene in den Mittelpunkt gestellt wird – das ist Jesus Christus und nur wenn wir das tun, tun wir das, was Jesus täte – er würde auch nicht die Jünger verteidigen, wenn die Jünger etwas Böses tun, würde er nicht sagen 'Na ja, die Jünger sind schwache Leute' – sondern er würde zunächst mal den Angegriffenen verteidigen. Und das müsste, glaube ich, in der gesamten Weltkirche noch deutlicher geschehen."

*Der Jesuit **Eberhard von Gemmingen**, Ex-Leiter der deutschsprachigen Redaktion von Radio Vatikan, am 11. April gegenüber **Radio Vatikan** zum Missbrauchsskandal. (kipa)*

Namen & Notizen

Klara Obermüller. – Die 70-jährige Zürcher Publizistin und Buchautorin erhält am 24. April den Ehrendoktortitel der Theologischen Fakultät der Universität Zürich. Während sechs Jahren arbeitete Obermüller als Redaktorin der SF-Sternstunden. Die Journalistin war ausserdem für die Zeitschrift "Du", für die "Neue Zürcher Zeitung" und die "Weltwoche" tätig. Wiederholt hatte sie sich in den letzten Jahren kritisch zur Kirche geäussert. (kipa)

Angelo Sodano. – Die sexuellen Übergriffe von katholischen Priestern werden nach Worten des Kardinaldekans derzeit "als Waffe gegen die Kirche benutzt"; eigentlicher Hintergrund der Debatte sei ein Kulturkonflikt. "Der Papst verkörpert moralische Wahrheiten, die nicht akzeptiert werden", sagte der ranghöchste Kardinal und langjährige vatikanische Staatssekretär in einem Interview der Vatikanzeitung "Osservatore Romano"; der Papst sei nicht für die Vergehen einzelner Priester verantwortlich. (kipa)

Claudio Aquilina. – Erstmals sitzt ein ausländischer Katholik im Zürcher Kirchenparlament; der italienische Staatsbürger aus Winterthur ist bei Ersatzwahlen in die Römisch-katholische Synode des Kantons Zürich gewählt worden. Die Wahl von ausländischen Staatsbürgern ist seit Jahresbeginn möglich, da die neue Kirchenordnung Schweizer und Ausländer gleichstellt. (kipa)

Wolfgang Beinert. – Für den Regensburger Theologen und Ratzinger-Schüler ist das grösste Problem in der fünfjährigen Amtszeit von Papst Benedikt XVI. die von diesem angestrebte Versöhnung mit der traditionalistischen Piusbruderschaft. Der Papst habe "möglicherweise das Preis-Leistungs-Verhältnis in der Piusbrüder-Geschichte nicht richtig eingeschätzt", und die Debatte um den Traditionalisten und Holocaust-Leugner Williamson raube dem Papst den Schlaf, erzählte Beinert gegenüber "Spiegel Online". (kipa)

Benno-Maria Kehl. – Der als "Streetworker" und Buchautor bekannt gewordene 42-jährige Franziskaner verlässt seinen Orden; er begründet dies mit einer Beziehung zu einer Frau. Zuletzt war er Guardian des Franziskanerklosters auf der Rhein-Insel Werd. (kipa)

"Heiliger Geist" und "Zeugnis" hatten mich vorher nicht wirklich angesprochen. Den Geist Gottes empfand ich als etwas sehr Abstraktes, und das "Zeugesein" hatte für mich keine persönliche Bedeutung. Heute ist beides wichtig, und ich könnte mir mein Glaubensleben nicht mehr ohne vorstellen. Gleichzeitig ist es sehr motivierend, zu erfahren, dass man kein Einzelkämpfer ist, sondern dass wir so viele sind, die sich für den Glauben einsetzen: Die katholische Kirche ist jung, das freut mich!

Wie schwierig ist die "Übersetzung" des christlichen Glaubens in die "Jugendsprache"?

Iten: Authentizität ist uns wichtig, wir vermitteln auf die Art, wie wir selber glauben. Auch wollen wir die Jugendlichen ins Gespräch mit der Kirche bringen. Darum gibt es neu keine Katechese am Sonntagnachmittag mehr, sondern eine Begegnung mit sieben Bischöfen, in der beide Seiten miteinander ins Gespräch kommen können. So werden auch wir Jungen in der Kirche gehört. Wir haben neu einen "Scharfe Egge" eingerichtet, letztes Jahr beim Weltjugendtag in Grenchen kam Bischof Vitus Huonder dazu, und bald sassen viele Jugendliche um ihn herum und haben mit ihm diskutiert.

Wer nimmt am Jugendtreffen teil?

Iten: Es ist eine heterogene Gruppe, es kommen Reformierte, auch Muslime und Agnostiker. Immer mehr haben wir es auch mit Jugendlichen zu tun, die vom Glauben überhaupt keine Ahnung haben. Teilweise sind wir sehr überrascht, wer alles teilnimmt. Die Mehrheit der Teilnehmer ist zwischen 16 und 24. Aber wir sind offen für alle bis 35.

Das Wichtigste scheint mir, dass jeder freiwillig da ist, es sollte keine Pflichtveranstaltung sein. Probleme hatten wir teilweise mit Firmgruppen: Leider geben einige Leiter ihre Gruppen "bequem" am WJT ab. Ich wünsche mir, dass sie bei den Jungen Bewusstsein schaffen für den WJT-Inhalt.

Wo situieren sich die WJT-Jugendgruppen kirchenpolitisch?

Iten: Ich und auch die Jugendlichen, mit denen ich in Kontakt bin, denken nicht in diesen klassischen Rastern, wie es in älteren kirchlichen Kreisen üblich ist. So würde ich mich weder als konservativ noch als progressiv bezeichnen. Je nach Fragestellung bin ich sowohl das eine als auch das andere. Ich bin einfach römisch-katholisch. Als Verein WJT vertreten wir keine eigenständige oder spaltende Meinung zu kirchenpolitischen Fragen wie etwa dem Frauenpriestertum, stehen aber grundsätzlich loyal zur Weltkirche. Beziehung zu Gott soll vertieft werden, das halten wir für wesentlich. Davon abgesehen: Jeder soll am WJT selbst seine Fragen einbringen können, solange er sie respektvoll äussert.

Seit wann der WJT denn in den Pfarreien zu Gast?

Iten: Seit 2006 in Zug gehen wir mit dem Weltjugendtag in Pfarreien, davor waren wir unter anderem im Kloster Disentis und im Kloster Einsiedeln. Wir spürten auch im Gebet, dass es an der Zeit war, in die Ortskirchen zu gehen. Von den Pfarreien in Grenchen kam ein ausgesprochen positives Feedback. Die Gastfamilien verfolgten teilweise den ganzen Tag am Radio das Geschehen: Am Abend, wenn die Jugendlichen in ihre Gastfamilien zurückkehrten, wurde bis spät in die Nacht weiterdiskutiert. Das WJT-Kreuz, das jetzt ein Jahr in Grenchen stand, ist ein schlichtes Holzkreuz, doch für die Grenchner gleichzeitig eine wertvolle Erinnerung an "ihren" Weltjugendtag. In Gossau nun haben wir über hundert Zusagen von Gastfamilien und Unterstützung vom Orden der Pallottiner erhalten, was uns sehr freut.

Wie ist das Selbstverständnis des Weltjugendtags?

Iten: Wir haben kein Konzept, mit dem wir die Jugendlichen an uns binden wollen oder so, wir sind ein loser Verein unter dem Dach der katholischen Kirche. Wir wollen die persönliche Auseinandersetzung jedes Einzelnen mit dem Glauben ankurbeln und schon bestehendes Engagement bestärken.

Wir können oder wollen aber nicht beeinflussen, wie sich jeder Einzelne im Alltag hinsichtlich seiner Glaubenspraxis entscheidet. Gleichzeitig sehen wir die Pfarrei als Gefäss, in dem unser Engagement beheimatet sein soll. Bisher erfuhren wir grosse Unterstützung durch die Schweizer Bischofskonferenz.

Erleben Sie auch Begegnungen mit anderen christlichen Konfessionen?

Iten: Wir versuchen beim WJT jeweils auch die anderen ortsansässigen Konfessionen miteinzubeziehen. Wir Christen haben doch alle ein gemeinsames Fundament, auf das wir uns berufen. Mein Bruder ist in einer anderen Kirche in Kanada, gestern habe ich am Telefon wieder zwei Stunden mit ihm diskutiert. Diese Gespräche zeigen mir eine andere Wirklichkeit und gleichzeitig positionieren und bestärken sie mich neu. Dies ist sehr wertvoll.

www.weltjugendtag.ch (kipa)

Im Geist der Erneuerung

Georg Holzherr, Einsiedler Alt-Abt, porträtiert von Georges Scherrer

Seedorf UR. – Kurz nach Flüelen beim Einfluss der Reuss in den Urnersee geht's rechts ab nach Seedorf. Dort befindet sich das Benediktinerinnen-Kloster St. Lazarus. Seit seinem Rücktritt als Abt von Einsiedeln im Jahr 2001 wirkt Georg Holzherr als Spiritual der 18 Ordensschwestern. Der 83-Jährige ist äusserst rüstig. Zum Tagesprogramm gehören die Veloausfahrt und die Betreuung einer Internetseite zur Tagesliturgie.

2.500 Meter über dem Ort ragt der Gitschen auf. Im Winter wirft der Berg seinen Schatten bereits am frühen Nachmittag über das Kloster St. Lazarus, welches in der Reussebene unweit des Vierwaldstättersees liegt. Dessen Uferzone gehört zu den Zielen, wenn Georg Holzherr sein Fahrrad hervorholt und sich zu seinem einstündigen Ausflug bereit macht. An Zielen fehlt es im katholischen Urnerland mit all seinen Kapellen und internationalen Sehenswürdigkeiten nicht. Ihm, der das weltläufige Kloster Einsiedeln mit dem beschaulichen Kloster St. Lazarus getauscht hat, gefällt es in der Region, und den Herrn Abt kennt man unterdessen im Ort auch.

Spiritual und Webmaster

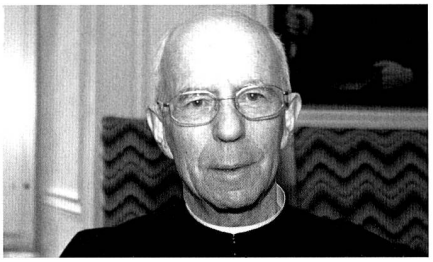
Georg Holzherr pflegt neben dem Fahrrad ein weiteres Steckenpferd. Er ist zwar primär Spiritual im Kloster. Zu seinen Pflichten gehört es darum, für die Schwestern da zu sein, mit ihnen täglich die Eucharistie zu feiern, sie mit Vorträgen im Glauben zu unterweisen und die Beichte zu hören.

Aber als Einsiedler Abt war Georg Holzherr auch Mitglied der Schweizer Bischofskonferenz und da für den Bereich Liturgie zuständig. Heute kommentiert er unter *www.gotteswort.ch* täglich im Internet die Tagesliturgie und versieht die Texte mit Bildern aus dem reichen Fundus der alten und der modernen Ikonographie. Es fällt auf: Der Abt verfügt über ein beachtliches Fotoarchiv.

Mehr Vertrauen in Heiligen Geist

Nicht ohne Sorge beobachtet der Abt gewisse Entwicklungen in der Kirche. Die Treue zur Kirche dürfe nicht zum Stillstand in der Kirche führen, mahnt er. Er fordert auch die Kirche der Schweiz auf, sich mehr dem Heiligen Geist anzuvertrauen. Es gebe viele Kirchenjuristen, die "Paragraphenreiter" sind und das Recht kleinlich auslegten. Das Kirchenrecht wolle aber den guten Weg aufzeigen. Es sei darum verfehlt, wenn man sich an untergeordneten Buchstaben des Rechts "festbeisst und bald einmal jede Sonderentwicklung als nicht papsttreu erklärt".

Als gutes Beispiel für eine gelungene Sonderentwicklung nennt der Alt-Abt das historisch gewachsene System staatskirchenrechtlicher Einrichtungen in der Schweiz. Diese seien durchaus sinnvoll, auch wenn sie manchmal etwas "übermarchen" wollen, also zu eigenständig sein möchten.



Der Einsiedler Alt-Abt Georg Holzherr

Auf der anderen Seite dürfe das Kirchenrecht nicht zu "engherzig" interpretiert werden. Diese engherzige Haltung finde man nicht zuletzt in Urteilen über die staatskirchenrechtlichen Einrichtungen in der Schweiz. Die Kirche hätte in seinen Augen mehr Synodalität nötig und weniger Diktat.

Benedikt XVI. wäre grosse Chance

Papst Benedikt XVI. geniesse wegen seiner theologischen Kompetenz ein sehr hohes Ansehen. Wenn dieser Papst in lösungsbedürftigen Fragen mit entschiedenen Schritten voranginge, würde er bis weit ins erzkonservative Lager hinein Gefolgschaft finden. Davon ist Holzherr überzeugt. In der Kirche stellt er aber heute Rückschritte fest; und diese kämen fast nur den Wünschen der Pius-Priesterbruderschaft entgegen. Fast resigniert meint er: "Der Geist des Konzils wird nicht mehr umgesetzt."

Dass Resignation aber nicht sein Fach ist, zeigt Georg Holzherr nach wie vor durch seinen Einsatz. Hunderte rufen täglich seine Internet-Seite ab, um sich durch die Farbenpracht der Bilder und einführenden und einfühlsamen Texte auf den neuen Tag einzustimmen.

Und wenn die Aktualisierung - nicht jene in der Kirche, sondern die auf dem Internet - für einen Tag ausbleibt, dann kommen schon Reklamationen. Möglicherweise wünscht sich der Alt-Abt, dass auch in der Kirche weniger resigniert, dafür aber mehr reklamiert wird. (kipa / Bild Georges Scherrer)

In 2 Sätzen

Vertrauensverlust. – Als Folge des Missbrauchsskandals an kirchlichen und weltlichen Einrichtungen in Deutschland verliert vor allem die katholische Kirche an Ansehen. Nach einer repräsentativen Umfrage im Auftrag von "Focus" haben derzeit 56 Prozent der Deutschen kein Zutrauen mehr in die katholische Kirche; 26 Prozent der befragten Katholiken denken über einen Kirchenaustritt nach. (kipa)

Missbrauchsverdacht. – Die Zürcher Staatsanwaltschaft ermittelt gegen den 72-jährigen Prediger der freikirchlichen Gemeinde "Menorah" aus Wetzikon ZH; die Gemeinschaft hat eine stark endzeitliche Ausrichtung, was nach Ansicht des Sektenexperten Georg Otto Schmid sexuellen Missbrauch begünstigt. Dem Mann, seit Dezember in Untersuchungshaft, werden schwere sexuelle Übergriffe auf ein siebenjähriges Mädchen vorgeworfen; weitere Opfer sind nicht ausgeschlossen. (kipa)

Papst soll Opfer treffen. – Vertreter von kirchlichen Missbrauchsopfern in Grossbritannien fordern ein Treffen mit dem Papst bei dessen Staatsbesuch im September; Gespräche dürften jedoch nicht im Verborgenen, sondern müssten offen und transparent geführt werden. Die Forderung folgt der Ankündigung des päpstlichen Sprechers, dass Benedikt zu "weiteren Treffen" mit Missbrauchsopfern bereit sei. (kipa)

"Evangelische Kirche Schweiz"? – Der Rat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) hat drei Modelle für seine künftige Organisationsform zur Diskussion gestellt; ein Modell sieht den Umbau des SEK in eine kirchenleitende "Evangelische Kirche Schweiz" vor. Eine Analyse geht davon aus, dass 2050 nur noch 20 Prozent der Schweizer Bevölkerung reformiert sein werden; 1900 waren 60 Prozent reformiert, heute sind es noch 33 Prozent. (kipa)

Klosterplatz-Restaurierung. – Die Arbeiten für die umfassende Restaurierung des Klosterplatzes Einsiedeln beginnen bald; am 26. April legt Abt Martin Werlen den Grundstein zur Restaurierung des Abteihofes. Mit 40.000 Quadratmetern ist der Klosterplatz Einsiedeln nach dem Petersplatz in Rom der zweitgrösste Kirchenvorplatz Europas. (kipa)

Vom heiligen Pfarrer von Ars zu Rambo

Das internationale Priesterjahr befindet sich in der Zielgeraden

Rom. – Imagepflege und Nachwuchsförderung sind mittlerweile für nahezu alle Berufsverbände eine Selbstverständlichkeit. Das im Sommer von Papst Benedikt XVI. ausgerufene internationale Priesterjahr hat dieses Modell in abgewandelter Form auch für Geistliche übernommen. Denn auch Berufungen fallen nicht immer vom Himmel, sondern brauchen ein günstiges geistiges Klima.

Darauf machte der Papst zuletzt in seiner Botschaft zum regionalen Weltjugendtag am 28. März aufmerksam. Er rief die Jugendlichen auf, für Berufungen aufgeschlossen zu bleiben.

Ungeahnte Aktualität

In der gegenwärtigen Debatte über Priesteramt und Zölibat angesichts zahlreicher Missbrauchsfälle sind auch die Worte Papst Benedikts XVI. zur Eröffnung der Initiative am 19. Juni von ungeahnter Aktualität: Das Priesterjahr solle den "Wert der Mission der Priester in der Kirche und der Welt" wieder stärker ins Bewusstsein rufen, sagte der Papst. Als Leitbild wählte das Kirchenoberhaupt den heiligen "Pfarrer von Ars", den französischen Priester Jean-Marie Vianney (1786-1859).

Doch worin besteht diese Mission heute? Was macht das Priesteramt aus? Wie sollen sich Geistliche zu Gesellschaft und Kultur stellen? Wie steht es um den Zölibat?

Mit diesen Fragen beschäftigte sich ein theologischer Studientag in Rom. Vor rund 600 Priestern aus aller Welt sprachen unter anderen der Präfekt der Kleruskongregation, Kardinal Claudio Hummes, und der Regensburger Bischof Gerhard Ludwig Müller.

"Von der Kraft eines Rambos"

Hummes bekräftigte, dass es keinen ursächlichen Zusammenhang zwischen Zölibat und Kindesmissbrauch gebe und die Ehelosigkeit ein Geschenk Gottes sei. Müller rief die Priester auf, sich als "Anwälte des Lebens" zu verstehen und gegen wirtschaftlichen Egoismus, Abtreibung und Euthanasie einzutreten. Die drastischste Beschreibung des Anforderungsprofils für Priester hatte allerdings einige Zeit zuvor schon der Sekretär der Kleruskongregation, Erzbischof Mauro Piacenza, geliefert: Der geistliche Herzmuskel eines Priesters müsse von der geballten Kraft eines Rambos sein, sagte der italienische Kirchenmann.

Organisator des Studientages über das Thema des Priesterjahres "Treue Christi, Treue des Priesters" war die römische Kleruskongregation. Diese für die Priester in der Weltkirche zuständige Kurienbehörde organisiert auch das Priesterjahr von vatikanischer Seite. Hauptsächlich wird die Initiative jedoch von den nationalen Bischofskonferenzen, den Diözesen und Pfarreien getragen. Die Kongregation selbst zeigt sich zufrieden mit der Resonanz auf das Priesterjahr. Fünf der gut zwanzig Mitarbeiter sind hier gegenwärtig mit dem Aktionsjahr beschäftigt. Sie bereiten unter anderem das nächste Grossereignis in Rom vor: Das internationale Priestertreffen zum Abschluss der zwölf Monate im Zeichen des Pfarrers von Ars vom 9. bis zum 11. Juni. Als Höhepunkt ist am 11. Juni eine Messe mit Papst Benedikt XVI. im Petersdom vorgesehen. (kipa)

Die Zahl

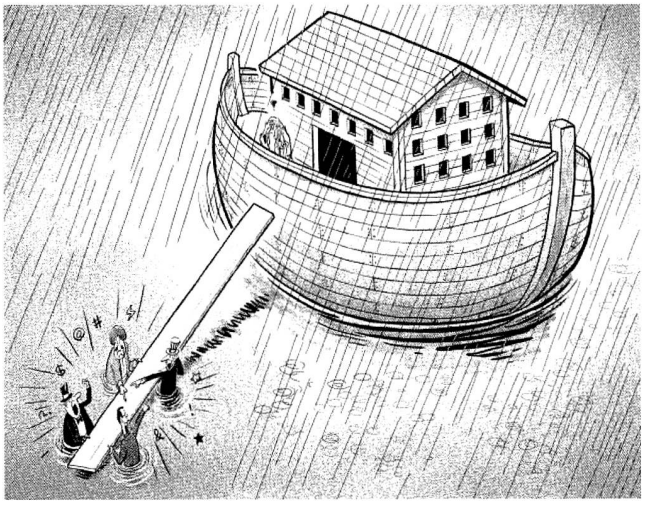
1,4 Millionen. – So viele haben sich bisher für die am 10. April begonnene Ausstellung des Turiner Grabtuches angemeldet. Insgesamt wird bis zum 23. Mai mit bis zu 2 Millionen Pilgern gerechnet. Das berühmte Leinen, das viele Katholiken als Grabtuch Christi verehren, wird erstmals seit zehn Jahren wieder im Turiner Dom ausgestellt. Am 2. Mai wird auch Papst Benedikt XVI. erwartet.

Das Negativbild des 437 Zentimeter langen und 111 Zentimeter breiten Grabtuches zeigt Antlitz und Umrisse eines gekreuzigten Mannes mittleren Alters. Sein Körper weist Verletzungen auf, die der in der Bibel beschriebenen Geisselung Jesu, der Dornenkrönung und dem Lanzenstich entsprechen. Das Grabtuch wird seit 1578 in Turin aufbewahrt. Sein Ursprung liegt im Dunkeln. Einige Wissenschaftler nehmen an, dass es sich bis zur Plünderung durch die Kreuzfahrer 1204 in Konstantinopel befand.

Über das Alter des Leinen streiten sich Fachleute bis heute. Eine Radiokarbonuntersuchung, die 1988 von Wissenschaftlern dreier Universitäten durchgeführt wurde, ergab, dass das Tuch mit grosser Wahrscheinlichkeit zwischen 1260 und 1390 entstanden ist. Andere Experten bezweifeln diese Datierung und verweisen auf spätere Verunreinigungen des Leinen, die das Ergebnis verfälscht haben könnten. Die katholische Kirche hat zur Echtheit des Tuches bislang nicht offiziell Stellung genommen. Seine Verehrungswürdigkeit als Zeichen für die Schmerzen Christi am Kreuz hat sie jedoch stets hervorgehoben.

Anmeldungen: www.sindone.org (kipa)

Zeitstriche



Alle in die Arche. – *Nicht sehr zuversichtlich und vor allem chaotisch: So sieht der chinesische Cartoonist Luojie in der Tageszeitung "China Daily" die bisherigen Bemühungen der internationalen Staatengemeinschaft angesichts des bedrohlichen weltweiten Klimawandels. (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Sexuelle Übergriffe in der Seelsorge
Erklärung der Schweizer Bischofskonferenz

1. Die Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz sind beschämt und tief bestürzt über die Fälle von sexuellen Übergriffen in der Seelsorge.
2. Wir müssen eingestehen, dass wir das Ausmass der Situation unterschätzt haben. Die Verantwortlichen in den Diözesen und Ordensgemeinschaften haben Fehler gemacht. Für diese Fehler bitten wir um Entschuldigung.
3. Wir ermutigen alle, die Übergriffe erlitten haben, sich bei den Opferberatungsstellen oder den diözesanen Ansprechstellen zu melden und gegebenenfalls Anzeige zu erstatten. Es ist uns wichtig, dass vorbehaltlose Transparenz in die Vergangenheit gebracht wird.
4. Wir bitten alle Seelsorger und Seelsorgerinnen, Ordensleute, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in Pfarreien, in Schulen und in anderen Einrichtungen in kirchlicher Verantwortung, die Übergriffe begangen haben, sich vor Gott und den Menschen ihrer Schuld zu stellen und sich beim zuständigen Verantwortlichen zu melden.
5. Wir danken allen, die ihre Berufung in Treue leben und ermutigen sie gerade in dieser Krisenzeit in ihrem Dienst.
6. Bereits im Jahre 2002 erliess die Bischofskonferenz spezielle Richtlinien. Sie stellen die Interessen der Opfer, die Prävention von Missbrauch und das konsequente Vorgehen gegenüber den Tätern in den Mittelpunkt. Wir werden diese Richtlinien, welche 2009 ergänzt wurden, mit Nachdruck anwenden.
7. Darüber hinaus ist die Zusammenarbeit zwischen den Diözesen und Ordensgemeinschaften, auch international, zu verbessern. Die zuständigen Verantwortlichen müssen Gewissheit haben, dass ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen integer sind. Diese und weitere Fragen werden an der Juni-Sitzung der Bischofskonferenz erörtert.
8. Die österliche Busszeit lädt dazu ein, Schuld anzuerkennen, Fehlverhalten aufzuarbeiten, Wege der Besserung zu finden und Gott und die Menschen um Vergebung zu bitten. Wir danken allen Gläubigen, die jetzt dazu beitragen, dass unsere Kirche den Weg zu immer grösserer Glaubwürdigkeit findet.

Freiburg, 31. März 2010

Die Schweizer Bischöfe

Dokumentation: Unter www.kirchenzeitung.ch, SKZ-Nr. 15–16/2010 sind digital abrufbar:
– *Schweizer Bischofskonferenz: Sexuelle Übergriffe in der Seelsorge. Richtlinien für die Diözesen.* Freiburg, 4. März 2009, 2. Auflage;
– Adressverzeichnis *Diözesane Ansprechpersonen bei sexuellen Übergriffen in der Pastoral* vom 30. März 2010;
– Adressverzeichnis *Weltliche Beratungsstellen in der Schweiz. Dossier zusammengestellt durch das Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz (SBK).* Freiburg, 29. März 2010.

BISTUM BASEL

Eine Missio canonica haben erhalten

Hans Zünd als Pfarradministrator in den Pfarreien Bruder Klaus Hallau (SH) und Heilig Kreuz Neuhausen (SH) im Seelsorgeverband Neuhausen-Hallau per 1. April 2010;
Pater *Albin Strassmann* SVD als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in der Pfarrei St. Mauritius Ruswil (LU) per 28. März 2010;
Pater *Georg Töppel* CSSR als Mitarbeitender Priester in der Pfarrei St. Josef Luzern (LU) im Pastoralraum Luzern Stadt per 1. April 2010;
Diakon *Stipe Brzovic-Pavlovic* als Gemeindeleiter ad interim in der deutschsprachigen Pfarrei Christ König Biel (BE) per 1. April 2010;
Rita Pia Wismann-Baratto als Pastoralassistentin in Ausbildung in der Pfarrei St. Georg Sursee (LU) im Seelsorgeverband Sursee-Geuensee per 1. März 2010.

Ausschreibung

Die auf den 1. August 2010 vakant werdende Pfarrstelle *St. Vinzenz Eiken* (AG) und die vakante Pfarrstelle *Bruder Klaus Stein* (AG) im Seelsorgeverband Eiken-Stein werden gemeinsam für einen Pfarradministrator oder einen Gemeindeleiter ad interim/eine Gemeindeleiterin ad interim zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).
Die vakante Pfarrstelle *Maria Mittlerin Gelterkinden* (BL) wird für einen Pfarradministrator oder einen Gemeindeleiter ad interim/eine Gemeindeleiterin ad interim zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).
Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 7. Mai 2010 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

«Dienst an der Freude – und wie man das durchhält» – Inseltag für Seelsorgende auf der Insel Werd

Am Montag, 7. Juni 2010, oder Montag, 16. August 2010, sind von 10 bis 17 Uhr Seelsorgende aller Berufe zu einem Tag des Innehaltens und Fragens, der Begegnung miteinander und der schöpferischen Einsamkeit eingeladen; zu Meditation und Gespräch rund um die Themenkomplexe «Warum bin ich heute noch dabei? Was mache ich gern?»
Einladende sind die Mitarbeitenden der «Seelsorge für Seelsorge» des Bistums Basel.
Anmeldung: bis 10 Tage vor den jeweiligen Daten sowie Info unter: seelsorge@seelsorgende.ch.

Andrea Gross

Im Herrn verschieden

August Baumberger, em. Pfarrer, Sirnach (TG)

August Baumberger ist am 2. April 2010 verstorben. Am 9. Februar 1920 in Uzwil (SG) geboren, empfing der Verstorbene am 29. Juni 1948 in Solothurn die Priesterweihe. Er wirkte als Vikar in Mettau (AG) von 1948 bis 1952. Danach übernahm er die Verantwortung als Pfarrer in der Pfarrei Mumpf (AG) von 1952 bis 1992. Zusätzlich wirkte er als Pfarradministator in der Pfarrei Obermumpf (AG) von 1978 bis 1992. Seinen Lebensabend verbrachte er in Sirnach (TG) und in der letzten Zeit im Pflegeheim Schloss Eppishausen Erlen (TG).
Er wurde am 9. April 2010 in Sirnach (TG) beerdigt.

Julian Kozinovic, Dr. theol., päpstlicher Ehrenkaplan, Tesserete

Julian Kozinovic ist am 1. April 2010 verstorben. Am 21. April 1918 in Travnik (Kroatien) geboren, empfing der Verstorbene 1942 in Sarajevo die Priesterweihe. Nach einigen Studienjahren wirkte er als Seelsorger in Frankreich, im Bistum Chur und als Fidei-Donum-Priester im damaligen Rhodesien. Im Jahr 1976 trat er in den Dienst der Diözese Basel und wirkte als Kaplan in Weinfelden (TG) von 1976 bis 1982 und als Pfarradministrator in Kriegstetten (SO) von 1982 bis 1983. Danach war er Pfarradministrator in Jonen (AG) von 1983 bis 1990. 1984 wurde er zum päpstlichen Ehrenkaplan ernannt. Seinen Lebensabend verbrachte er in der Diözese Lugano, von wo aus er für kurze Zeit als Aushilfspriester in Gänsbrunnen (SO) wirkte.
Der Beerdigungsgottesdienst fand am 5. April 2010 in Lugano statt. Er wird in Sarajevo beerdigt.

BISTUM CHUR

Priesterrat der Diözese Chur
Communique der Sitzung vom 24. März 2010

Am 24. März fand in der Aula der Theologischen Hochschule Chur die erste Jahressitzung der Diözesanen Räte der Priester und der Laientheologinnen/Laientheologen und Diakone statt. Das unbeständige Aussenwetter widerspiegelte an diesem Tag die allgemeine Stimmung innerhalb der Kirche; die Ereignisse rund um die Aufdeckung «Sexueller Übergriffe» im kirchlichen Milieu warfen Schatten auf das Sitzungsprogramm, welches die Behandlung der im letzten Herbst bestimmten Themen (Seelsorgeräume, Initiation) umfasste. In seinem Eröffnungswort nahm Bischof Vitus dazu Stellung: «Das Problem der sexuellen Übergriffe hat in den vergangenen Wochen die Kirche in unserer Gegend schwer erschüttert und vor allem der priesterlichen Identität einen unermesslichen Schaden zugefügt.» Allein die nun notwendige konsequente Aufarbeitung aller eingegangenen Fälle könne das Image der Kirche nicht wiederherstellen. Damit sie ihren Auftrag auch zukünftig überzeugend erfüllen könne, muss «jeder einzelne sich ernsthaft prüfen und sich seiner Verantwortung bewusst werden».

Im ersten Traktandum wurde die zur Vernehmlassung vorgelegte «Rahmenordnung Seelsorgeräume» besprochen. Generalvikar Martin Kopp erklärte die einzelnen Abschnitte und verband sie mit konkreten Beispielen aus der Urschweiz, wo in den letzten Jahren mehrere gut funktionierende Seelsorgeräume entstanden sind. Diese positiven Erfahrungen garantieren aber noch keineswegs, dass das Konzept «Seelsorgeraum» in anderen, z. B. städtischen Gegenden, ohne weiteres realisiert werden könne. Viele Rückfragen und Anmerkungen, besonders auch bezüglich der Nomenklatur, werden bei der weiteren Bearbeitung der Rahmenordnung berücksichtigt.

Bischof Vitus eröffnete das zweite Traktandum «Initiation» mit einem Arbeitspapier. Darin stellte er das Modell dar, das anstelle der jahrgangmässigen Unterweisung eine Eingliederung in Modulen vorsieht, die dem Wissens- und Glaubensstand der Kinder und Erwachsenen mehr Rechnung trage. Dass es in dieser Frage mehrere Alternativen gibt, zeigte anschliessend die ausführliche Präsentation der «Kleinen christlichen Gemeinschaften», die Pfarrer Martin Piller aus Zürich-Seebach gemeinsam mit sechs Gemeindemitgliedern darbot. Dank diesen Gemeinschaften sei das Gemeindeleben intensiver geworden, so dass auch die Initiationspastoral, die in der traditionellen Form praktiziert werde, davon profitiere. Der Erfahrungsbericht aus Zürich verdeutlichte einmal mehr, dass es das Idealrezept zur Lösung der pastoralen Schwierigkeiten nicht gibt, hingegen das Zusammenspiel mehrerer Modelle Vieles möglich mache. Und daran wird diese Versammlung auch zukünftig arbeiten.

Marcel von Holzen

Im Herrn verschieden
Julian Kozinovic, Pfr. i. R., Tesserete

Am vergangenen Gründonnerstag, 1. April 2010, ist Mons. Dr. Julian Kozinovic, Pfr. i. R., in der Casa San Giuseppe in Tesserete verstorben. Pfr. Kozinovic wurde am 21. April 1918 in Bosnien geboren und am 29. Juni 1942 in Sarajevo zum Priester geweiht. Er war seit 1956 während 17 Jahren als Seelsorger in Sils Maria, Silvaplana und Maloja tätig. Die Totenmesse für ihn feierte Bischof Pier Giacomo Grampa am 5. April in der Kirche Christo Risorto in Lugano. Die Beerdigung findet zu einem späteren Zeitpunkt in Sarajevo statt.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden
Pater Hildebrand Kern OFMCap

Pater Hildebrand wurde am 12. September 1930 in Salmsach (TG) geboren und trat im Jahre 1950 ins Noviziat der Kapuziner ein. Am 24. September 1955 empfing er die Priesterweihe in Romanshorn. Es folgten das Pastoraljahr in Sursee und sechs Jahre pastoralen Wirkens in Rapperswil. Ab 1963 hatte er für 3 Jahre das Amt des Superiors in Baden inne. Bis 1979 folgten Jahre als Guardian in Olten, Dornach und Wil. Ab 1982 wirkte er als Seelsorger in Malans und als Vikar in der Pfarrei Landquart. 2004 übernahm er das Amt des Guardians und ab 2007 dasjenige des Vikars im Kapuzinerkloster Mels. Am 16. März 2010 gab er seine Seele dem Schöpfer zurück. Die Beerdigungsfeier fand am Samstag, 20. März 2010, in der Pfarrkirche in Mels statt.

DOKUMENTATION RKZ

Sexuelle Übergriffe in der katholischen Kirche

An die Mitglieder der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz

Sehr geehrte Damen und Herren

Die gehäufte Aufdeckung von sexuellen Übergriffen durch Seelsorger und in kirchlichen Institutionen hat nun auch die Schweiz erreicht – verbunden mit einer hohen medialen Aufmerksamkeit auf die Art, wie die Kirche mit den äusserst bedauerlichen Fällen umgeht, welche ihre Glaubwürdigkeit zutiefst erschüttert. Auch Vertreter staatskirchenrechtlicher Behörden auf kantonaler und kommunaler Ebene tragen als Arbeitgeber Verantwortung. Zu rechnen ist zudem mit Anfragen von Medien.

Das vorliegende Schreiben hat zum Ziel, Sie in dieser schwierigen Situation, welche grosse Sensibilität verlangt, zu unterstützen und vor allem auf die Konfrontation mit konkreten Vorfällen und Anfragen vorzubereiten:

1. Auch für Mitglieder staatskirchenrechtlicher Behörden stehen die Opfer sexueller Übergriffe und ihr Leiden im Zentrum. Es gilt, alles zu tun, was ihnen hilft, und zu verhindern, dass es in Zukunft wieder zu Übergriffen kommt.

2. Für staatskirchenrechtliche Behörden ist der Einbezug der zuständigen staatlichen Instanzen und die Beachtung des staatlichen Rechts eine Selbstverständlichkeit. Werden sie mit Anschuldigungen oder Verdächtigungen bezüglich sexueller Übergriffe von kirchlichen Mitarbeitenden konfrontiert, ist es wichtig, dass sie unverzüglich aktiv werden und sich in bezug auf das rechtmässige und sachgemässe Vorgehen juristisch und fachlich beraten lassen. Anlaufstellen sind die offiziellen kantonalen Fachstellen für Opferhilfe oder Kinderschutz. Die Fachstellen beraten die anfragenden Stellen auch in der Frage der Notwendigkeit und des Zeitpunktes einer Anzeige.

3. Besteht für einen Tatbestand oder einen entsprechenden Verdacht gemäss der geltenden Strafprozessordnung eine Anzeigepflicht, so gilt diese auch für Mitglieder staatskirchenrechtlicher Behörden, die im Rahmen ihrer amtlichen Stellung mit einem entsprechenden Sachverhalt konfrontiert werden.

4. Unabhängig von der Anzeigepflicht bestehen weitere Verantwortlichkeiten des Arbeitgebers bzw. der Anstellungsbehörde, die möglicherweise vorsorgliche Massnahmen erfordern. Zu den Persönlichkeitsgütern, die geschützt werden müssen, zählen unter anderem

Leben und Gesundheit sowie die körperliche und geistige Integrität. Dieser Persönlichkeitsschutz gilt nicht nur den Arbeitnehmenden, sondern auch den jeweiligen Schutzbefohlenen (z. B. Schülerinnen und Schülern).

5. Etliche kantonalkirchliche Organisationen und Bistümer verfügen über Richtlinien, Informationen, Schulungsangebote oder Meldestellen für die Thematik sexueller Übergriffe. Es ist wichtig, diese Instrumente und Massnahmen zu kommunizieren, zu nutzen und sie von Zeit zu Zeit zu überprüfen. Seitens der Bischofskonferenz ist das Fachgremium «Sexuelle Übergriffe in der Pastoral» zuständig, das Richtlinien für die Seelsorge erlassen hat [http://www.kath.ch/sbk-ces-cvs/pdf/Doc_abus_sexuels_d.pdf (Version 2002) bzw. www.kirchenzeitung.ch, SKZ Nr. 15–16/2010 (Version 2009)].

6. Der Umgang mit den Medien ist in dieser schwierigen Situation sehr anspruchsvoll. Von entscheidender Bedeutung sind eine glaubwürdige, transparente und sachdienliche Kommunikation, eine klare Regelung, wer die Behörde nach aussen vertritt, sowie die Koordination mit Kommunikationsverantwortlichen der jeweiligen kantonalkirchlichen Organisation und/oder des Bistums.

Das Generalsekretariat der RKZ verfügt im Bereich des Umgangs mit sexuellen Übergriffen nicht über vertiefte Sachkenntnisse und kann deshalb selbst keine Fachberatung anbieten. Es vermittelt Ihnen bei Bedarf aber nach Möglichkeit Kontakte zu kompetenten Personen oder Institutionen.

Zürich, 24. März 2010

Freundliche Grüsse

Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ)

Daniel Kosch, Generalsekretär

WORTMELDUNG

Das Ende der Priesterkirche? Gedanken zum Guthirtsonntag

Der Guthirtsonntag ist, nach dem Wunsch unserer Bischöfe, der Tag der geistlichen Berufe. Was ist damit gemeint?

Im Vordergrund stehen hier die Priester- und Ordensberufe. Es geht also um so etwas wie um das kirchliche Bodenpersonal, es geht um das kirchliche Amt.

Denn so war es doch in der Vergangenheit und so habe ich es selber noch erlebt:

Priester in reicher Zahl, jährlich fünfzehn bis zwanzig Neupriester für unser Bistum Chur. Jede Pfarrei hatte selbstverständlich ihren Pfarrer, grössere Pfarreien ihre Kapläne, Pfarrhelfer oder Vikare. Seelsorge war fast ausschliesslich Sache der Priester, wir waren eine Priesterkirche. Unsere Pfarreien waren gut versorgt. Und die Ordensgemeinschaften, wie etwa die bei uns doch sehr bekannten Schwestern von Menzingen und Ingenbohl, hatten Nachwuchs in Fülle.

Diese Zeiten sind vorbei und sie werden, da bin ich ganz sicher, nicht wiederkommen. Machen wir uns doch nichts vor.

Sollen wir verzweifeln, die Flinte ins Korn werfen, oder kann nicht auch hier eine Krise eine Chance sein? Eine Chance in Richtung auf ein neues Kirchenbild, ein anderes Kirchenverständnis? Wir würden dann den Weg beschreiten von einer Versorgungskirche zu einer Beteiligungskirche, von einer einseitigen Priesterkirche zu einer Kirche, die sich im Sinn des letzten Konzils als Volk Gottes versteht. An die Stelle einer Kirche von oben, wie eine Pyramide, würde dann eine mehr demokratische Kirche, eine Kirche von unten treten.

Doch was will ich? Was ich hier skizziere ist doch auf weitem Feld schon Wirklichkeit, ist unsere gegenwärtige Realität:

Laien, voll ausgebildete, theologisch versierte Männer und Frauen im kirchlichen Dienst. Gemeindeleiter und Gemeindeleiterinnen sind doch an die Stelle der fehlenden Priester und Pfarrer getreten, Pastoralassistenten und Pastoralassistentinnen ersetzen die ehemaligen Vikare und Kapläne. Man arbeitet im Team. Laien ersetzen die ehemaligen Priester. Ist das so schlimm?

Natürlich müsste unsere oberste Kirchenleitung endlich die nötigen Konsequenzen ziehen und auch diese, vollamtlich im kirchlichen Dienst stehenden Laienkräfte weihen oder besser gesagt ordinieren und ihnen damit auch die sakramentalen Vollmachten und hier vor allem den Vorsitz in der Eucharistiefeier zugestehen. Sie sollen also jene Amtsvollmachten haben, die sie brauchen, um ihren Dienst zu versehen. Was in Ansätzen doch schon vorhanden ist, ich denke an die Vollmachten zu taufen, zu beerdigen, Hochzeiten zu feiern. Man müsste den eingeschlagenen Weg weitergehen und darin doch auch ein Walten des Heiligen Geistes erkennen.

Noch einmal: Die Priesterkirche würde dann zur Kirche als Volk Gottes, sie würde mehr unsere eigene Kirche, für die wir, auch im so wichtigen Amtsbereich, die Verantwortung tragen.

Natürlich bleibt die grosse Frage: Sind wir willens, diese Verantwortung zu übernehmen? Dann hätten wir alle am Hirtenamt, wie Jesus es gezeichnet hat, Anteil. Doch eigentlich eine schöne Sache, oder?

Josef Bommer

BÜCHER

Weil es um den Menschen geht

Leo Karrer: Weil es um den Menschen geht. Die Wunden der Kirche und ihre Heilung. (Paulusverlag) Freiburg/Schweiz 2009, 168 S.

Das neue Buch des bekannten Pastoraltheologen und emeritierten Professors an der Universität Fribourg nimmt sich aus wie ein «Summarium» zu einem Themenkreis, der den Autor schon immer beschäftigt hat. In vielen Artikeln, etwa in der von ihm mitredigierten Zeitschrift «Diakonia» und in vielen Vorträgen und Tagungen im gesamten deutschsprachigen Raum hat er dazu Stellung genommen, und vor allem zum Thema «Laientheologen» galt und gilt Karrer als unbestrittene Autorität.

Doch das vorliegende Buch bietet mehr, auch mehr als der Titel vermuten lässt. Das umfassende Thema lautet die «Ecclesia semper reformanda».

Dabei kann von einem einseitigen «Ekklesiozentrismus» nicht die Rede sein. Nicht die Kirche, Christus selber ist und bleibt die Mitte unseres Glaubens und unser Heil. «Im Mittelpunkt christlicher Existenz steht der persönliche Glaube an den in das Leben Gottes aufgenommenen Jesus» (S. 62).

Karrer wehrt sich gegen eine überzogene dogmatische Ekklesiologie, und er schreibt: «Man ergeht sich zu oft in den christologischen Spekulationen über das Priesteramt (Priester als Repräsentant Christi), als ob es den historischen Jesus und die Ergebnisse der exegetischen Forschung nicht gegeben hätte. Gegenüber einer spekulativen Argumentation hat der historische Jesus kaum ein Einspruchrecht» (S. 12).

Das Buch von Karrer folgt nun einer logischen Linie. Es wird ein Weg zurückgelegt mit den folgenden auf die verschiedenen Kapitel verteilten Stationen. Es beginnt mit der Analyse der gesellschaftlichen und kirchlichen Situation. Dabei lautet eine wichtige Erkenntnis: «Eine zentralistische und patriarchalisch verfasste Kirche mit einer ‹barock-repräsentativen Öffentlichkeit› kommt damit nicht mehr zu Rande» (S. 120).

Ebenso wenig kann sich eine einseitige Einhefts- ja Einheitlichkeitsideologie in einer pluralen Gesellschaft behaupten. (Die eine und einzige wahre Kirche nach «Dominus Jesu» mit einem unfehlbaren Heilsanspruch: «Extra Ecclesia nulla salus».) Eine echte, ökumenische Pluralität ist gefordert, wie sie schon in den verschiedenartigen Schriften des Neuen Testaments und in der ganzen Urkirche bis zur konstantinischen Ära vorhanden war, bis sie dann im Zeichen politischer Ambitionen

(ein Reich, eine Kirche) und dem damit gegebenen Machtzuwachs, dem politischen Kalkül christlicher Kaiser geopfert wurde. Und Macht hat der Kirche nicht gut getan. Sie verführt zu Intoleranz und endet bei Ketzerverbrennungen (vgl. H. Graber-Haider: Kulturgeschichte des frühen Christentums von 100 bis 500. [Vandenhoeck & Rupprecht] Göttingen 2009.)

In einem zweiten Schritt wird dann der Christliche Glaube, das Christsein im Heute artikuliert und im Anschluss daran Wesen und Aufgabe von Seelsorge, eben von Pastoral zur Sprache gebracht. Es folgt ein in Erfahrung und Lehrtätigkeit gereiftes Plädoyer für eine vieldimensionale Pastoral, die sich nicht in der Pfarrei oder Gemeinde allein ereignet. Es geht um eine «Lebensbetreffnis-Pastoral» (S. 71) im Bewusstsein, dass viele Wege zu Gott führen. «Helft den Menschen leben.» So der andere berühmte Berufsgenosse: Paul Michael Zulehner. Und Karrer: «Weil es um den Menschen geht und dies nicht mehr in der Sozialform ‹Hierarchie›, sondern in der Sozialform ‹Netzwerke›.» Pastoralpläne werden hier durchleuchtet und die Fusion von Pfarreien und grossen Sozial- und Seelsorgeräumen kritisch hinterfragt. Dabei ginge es nicht darum das System zu retten, sondern den Menschen von heute zu dienen. Und da meint Karrer: fundamentaler Paradigmenwechsel wäre angesagt. Pluralität ist Situation und Herausforderung. (S. 68). Und so kommt es dann zu den Kapiteln zum Thema «Kirche».

Und da muss nun deutlich gesagt werden

Auch wenn hier klare und hie und da auch scharfe kritische Worte fallen, Leo Karrer liebt seine Kirche und ist und bleibt ihr in Dankbarkeit verbunden. Und wer daran zweifelt lese den Abschnitt X: «Spirituelle Ermutigung für den langen Atem» (S. 141).

In diesen die Kirche betreffenden Kapiteln entwickelt Karrer eine knappe Sakramentenlehre, redet von den kirchlichen Strukturen und natürlich auch von den kirchlichen Ämtern. Dass hier Reformen nottäten, daran lässt der Autor, hier in bester Gesellschaft, keinen Zweifel. Denn diese «Wunden» wären zum Teil durchaus heilbar. Der Pflichtzölibat und die Frauenordination stehen nun einmal im Raum und fordern die Diskussion und das theologische Gespräch. Und da ist natürlich auch von den Laientheologen und Laientheologinnen die Rede, von einer Pluralisierung und Ausweitung des kirchlichen Amtes: Und neue Amtsformen haben auch eine neue, veränderte Form von Seelsorge zur Folge. Und genau für diese Problematik hat Leo Karrer im ganzen deutschsprachigen Raum Pionierarbeit geleistet. Und da stellt sich die alles entscheidende Frage: Wie ernst ist es der Kirchenleitung mit der Sorge für ihren sakramentalen Reichtum? «Die Problemfelder des Priestermangels und des kirchlichen Amtsverständnisses stellen an die Entscheidungsträger der Kirche die Frage, wie ernst sie es mit der Sakramentalität der Kirche nehmen» (S. 93).

Was ist ihnen wichtiger, das von Menschen erdachte Zölibatsversprechen ihrer Priester oder die Eucharistie in unseren Gemeinden? Eine unverständliche Zölibatsverbissenheit gefährdet in unseren Breitengraden die eucharistische Gemeinde. Ob das noch aufgehen kann? Daran hätten auch unsere Bischöfe zu denken. «Hütet das Feuer», so lautet einer der letzten Abschnitte unseres hochaktuellen Buches. Doch eigentlich fast so etwas wie eine Pflichtlektüre für unsere Bischöfe.

Josef Bommer

Kirchliche Organisationsentwicklung und Strategie

Valentin Dessoy/Gundo Lames (Hrsg.): «Denn sicher gibt es eine Zukunft» (Spr 23,18). Strategische Perspektiven kirchlicher Organisationsentwicklung. (Paulinus) Trier 2008, 484 Seiten.

Die Kirche, so das II. Vatikanische Konzil, ist «eine einzige komplexe Wirklichkeit» (LG I,8): Lebendiger Organismus, Leib Christi und zugleich formale Organisation mit hohem Leitungsbedarf. Weil sie, in Rückbindung an ihren Ursprung und ihre Mitte Jesus Christus, ihre Zukunft allein von Gott her erwartet («Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben», Jer 29,11), ist Kirche nicht einfach planbar. Ihr Selbstanspruch, «ecclesia semper reformanda» zu sein, fordert sie jedoch heraus, sich immer wieder neu auch als lernende Organisation zu verstehen. Die Frage ist: Was lässt sich «von den Kindern dieser Welt» an Organisationswissen für den spezifischen Kontext Kirche lernen, gerade hinsichtlich des Umgangs mit Innovationsbedarf und Entwicklungsfähigkeit zur Erlangung stets neuer Realitätstauglichkeit und Zukunftsfähigkeit angesichts sich stets wandelnder Rahmenbedingungen? Die Pastoralkonstitution des Vatikanum II jedenfalls fordert ausdrücklich dazu auf, dass «in der Seelsorge nicht nur die theologischen Prinzipien, sondern auch die Ergebnisse der profanen Wissenschaften, vor allen der Psychologie und Soziologie, wirklich beachtet und angewendet werden» (GS 62). So ist die Einsicht, gerade wenn sie von einem Vertreter der kirchlichen Hierarchie, die ja allein über die innerkirchliche Entscheidungsmacht verfügt, artikuliert wird, nur zu begrüssen, «dass verstärkt Prozesse in Gang zu setzen sind, durch die Kirche sich als Organisation so weiterentwickeln kann, dass sie Spielräume gewinnt und die Zukunft gestalten kann (...) [und] sich die Kirche vergewissern [kann], wie es um ihre Ressourcen bestellt ist und wie sie ihre Strukturen weiterentwickeln soll, damit sie fähig bleibt, die frohe Botschaft des Evangeliums zu verkündigen, ihren Glauben in der pluralisierten

KATHOLISCHE
KIRCHGEMEINDE
ST. MARTIN ZUFIKON

In Zufikon, einer aufstrebenden Gemeinde im landschaftlich reizvollen Reusstal, leben 4500 Menschen. Rund die Hälfte ist katholisch und Mitglied unserer aufgeschlossenen Pfarrei. Unser Gemeindeleiter hat nach 10-jähriger Tätigkeit eine neue Herausforderung angenommen, deshalb suchen wir auf August 2010 oder nach Übereinkunft einen/eine

Pfarrer oder Gemeindeleiter/in

Wir wünschen uns eine aufgeschlossene, initiative Persönlichkeit:
- die mit uns zeitgemäss gestaltete Gottesdienste feiert
- die den Kontakt zu allen Bevölkerungsschichten, Vereinen und Gruppierungen pflegt
- die das gesamte Mitarbeiterteam führt, kooperativ mit ihnen zusammenarbeitet und sie unterstützt
- die ein Flair für Jugendarbeit besitzt und bereit ist, Religionsunterricht zu erteilen
- die mit Liebe und Einfühlungsvermögen Menschen in verschiedenen Lebenslagen begleitet
- die gegenüber der Ökumene aufgeschlossen ist

Auskünfte erteilt gerne:
Daniela Allenspach, Kirchenpflegepräsidentin, Maihölzlistrasse 2a, 5621 Zufikon, Telefon 056 631 99 91.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an obige Adresse und das Personalamt der Diözese Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Gesellschaft zu bezeugen und aus der Eucharistie heraus diakonisch und gemeinschaftsbildend tätig zu werden», so Münchens Erzbischof Reinhard Marx in seinem Geleitwort (S. 9f.).
Organisationsberatung und -entwicklung will zu systemischen und systemübergreifenden, zu strategischem und vernetztem Denken und Handeln befähigen und hat sich als Instrument hierfür auch in der Kirche bewährt. Der Sammelband richtet sich an Führungs- und Fachkräfte in Pastoral, Caritas, Bildung und Verwaltung sowie an Verantwortliche in synodalen Gremien, die je auf ihre Weise von der Entwicklung der Kirche tangiert werden und als Hauptberufliche oder Ehrenamtliche den Ist-Zustand nicht einfach nur verwalten, sondern den Wandel bewusst (mit)gestalten wollen. Den Herausgebern ist es gelungen, ausgewiesene Expertinnen und Experten aus den Bereichen Gemeinde- und Organisationsberatung und -entwicklung sowie der Personalentwicklung zu gewinnen, die unter theologischen und sozialwissenschaftlichen Gesichtspunkten ihr Erfahrungswissen, das sie im Rahmen strategisch ausgerichteter kirchlicher Entwicklungs- und Steuerungsprozesse gewonnen haben, für den weiterführenden Diskurs zwischen Führungs- und Fachpersonal einbringen.
Der Band enthält zwei Schwerpunkte: Gut reflektierte Projektberichte aus unterschiedlichen Kontexten kirchlicher Organisationsentwicklung (z. B. die Neuordnung der territorialen Seelsorge in den Bistümern Trier und Magdeburg, der Profil- und Qualitätsentwicklungsprozess

Seelsorgeverband Oberbüren-Niederbüren-Niederwil

Wir suchen zur Teamverstärkung für unseren Seelsorgeverband (www.seelsorgeverband.com)

eine Pastoralassistentin/ einen Pastoralassistenten

Pensum 80–100 Stellenprozente

Es warten auf Sie vielfältige Aufgaben in unserem Seelsorgeverband.

Ihr Aufgabenbereich umfasst:
- Erwachsenenbildung
- Öffentlichkeitsarbeit
- Mitarbeit in der Firmung ab 18
- Katecheseunterricht
- Rektorat Religionsunterricht
- Mitarbeit in der Jugendseelsorge
- Mitarbeit in der Liturgie (Predigtdienst, Schülergottesdienste)

Wir erwarten:
- Fähigkeit zur Kommunikation und Zusammenarbeit
- Selbständigkeit
- Mobilität, da sich die Schulhäuser und Lokalitäten in den Pfarreien Oberbüren, Niederbüren und Niederwil befinden

Wir bieten:
- Zusammenarbeit in einem engagierten Seelsorgeteam
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen und moderne Infrastruktur

Arbeitsbeginn:
1. August 2010 oder nach Vereinbarung

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:
Pater Adrian Willi, Pfarradministrator Seelsorgeverband, Friedbergstrasse 16, 9200 Gossau, Telefon 071 388 53 65, E-Mail adrian.willi@seelsorgeverband.com.

Auf Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis zum 30. April 2010 freut sich:
Richard Holenstein, Präsident KVR-Ausschuss des Seelsorgeverbandes, Austrasse 1, 9246 Niederbüren, E-Mail holenstein.richard@bluemail.ch.

Pfarrei St. Gallus und Othmar
Kaiseraugst-Giebenach-Arisdorf

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf den 1. August 2010

eine Katechetin/ einen Katecheten

(Pensum 50%)

für die Betreuung unserer Kinder und Jugendlichen in den Gemeinden Kaiseraugst (AG), Giebenach (BL) und Arisdorf (BL).

Zu Ihren Aufgaben gehören:
- die Betreuung der Oberstufe durch Projektarbeit
- der Aufbau einer offenen Jugendarbeit in der Pfarrei
- die Gestaltung von Jugendgottesdiensten
- die Mitarbeit im Katechetenteam
- die Mithilfe im Firmprojekt ab 17

Dazu erwarten wir von Ihnen:
- eine katechetische oder religionspädagogische Ausbildung
- Freude an der Arbeit mit heranwachsenden Jugendlichen
- Teamfähigkeit
- nach Möglichkeit Berufserfahrung
- Mobilität (Führerausweis B)
- Flexibilität in der Arbeitszeit

Und wir bieten Ihnen dafür:
- eine abwechslungsreiche Tätigkeit
- selbständiges, kreatives Arbeiten
- ein Seelsorgeteam, das sich auf Sie freut und Sie unterstützen wird
- zeitgemässe Arbeits- und Anstellungsbedingungen
- eine angemessene Infrastruktur

Wir freuen uns sehr auf Ihre offene, kontaktfreudige und initiative Persönlichkeit.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen unser Gemeindeleiter, Diakon Stephan Kochinky, gerne zur Verfügung. (Telefon direkt 061 813 92 77, E-Mail sky@kath.ch).

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an:
Röm.-kath. Pfarrei, z. Hd. Personalverantwortliche
Ulrike Heiroth, Heidemurweg 30, 4303 Kaiseraugst

der Katholischen Fachhochschule Freiburg, die strategische Positionierung kirchlicher Erwachsenen- und Familienbildung im Bistum Münster oder die Lernerfahrungen des Bundesverbandes der Gemeindereferenten/-referentinnen) und konzeptionelle Überlegungen zur Ausgestaltung einer strategisch ausgerichteten Organisationsentwicklung. Hierzu gehören das «Zusammenspiel in gemeinsamer Verantwortung und differenzierter Rollenarchitektur» (Kapitel 2), u.a. mit den Themen «Leitung und Beratung» sowie «Personalentwicklung und Veränderungsmanagement in der Kirche». Unter «Kernthemen und Lösungsansätze» einer strategischen Organisationsentwicklung (Kapitel 3) werden u.a. «Markt- und Kundenorientierung, Produkt- und Qualitätsentwicklung», «Ansätze zur Modernisierung kirchlicher Behörden» sowie «Das Wirtschaften neu lernen. Die Finanzierung pastoralen Handelns als strategische Herausforderung» in den Blick genommen. Als entscheidende Frage wird unter der Überschrift «Kohärenz und Differenz – Entwicklung aus theologischer und organisationstheoretischer Perspektive» die Frage nach dem Zusammenspiel religiös-theologischer und sozial- bzw. organisationswissenschaftlicher Zugangsweisen zur komplexen Wirklichkeit Kirche thematisiert (Kapitel 4). Dies in skeptischer Anfrage an die wirklichen Entscheidungsträger in der römisch-katholischen Kirche («Neue Machttechniken in der alten Gnadenanstalt?») und in deutlicher Befürwortung der Chancen für eine wechselseitige Befruchtung und Einbettung («Produktive

Katholische Kirche im Kanton Zürich

Katholische Kirchgemeinde Uster

Für unser lebhaftes und engagiertes Seelsorgeteam der Pfarrei Uster suchen wir per 1. Juni 2010 oder nach Vereinbarung einen/eine

Jugendseelsorger/in (100%)

Aufgabenbereiche:
- Planung, Koordination und Durchführung der Firmprojekte bis und mit Firmgottesdienst
- Ausarbeitung eines neuen Oberstufenunterrichts
- Mitwirkung beim pfarreilichen Blockunterricht
- Ausarbeitung und Einführung der Jugendgottesdienste
- Ausarbeitung eines pfarreiinternen Jugendtreffs
- Freizeitaktivitäten für Ministranten (Ministrantenlager)
- weitere Aufgabenbereiche gemäss individuellen Fähigkeiten

Unsere Erwartungen an Sie:
- theologische oder katechetische Ausbildung und Berufserfahrung
- verlässliche und engagierte Persönlichkeit
- wertschätzender Umgang mit Jugendlichen
- Interesse am kirchlichen Leben
- Teamfähigkeit

Wir bieten Ihnen:
- lebendige Pfarrei mit vielfältiger Infrastruktur
- zentral gelegenen Arbeitsplatz – Nähe Bahnhof
- kollegiale Arbeitsatmosphäre
- Unterstützung durch Pfarreigremien
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen gemäss der Anstellungsordnung

Ihre vollständige schriftliche Bewerbung mit Foto und den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis 28. April 2010 an:
Katholisches Pfarramt St. Andreas
Krzysztof Glowala, Pfarradministrator
Neuwiesenstrasse 17, **8610 Uster**

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei:
Krzysztof Glowala, Telefon 044 944 85 44

Pfarrei HEILIG CHRÜZ 8942 Oberrieden
Alte Landstrasse 46 Tel. 01 720 63 59
www.oberrieden.ch/kath_kirche

Oberrieden wird als das schönste und attraktivste Dorf am Zürichsee bezeichnet. Die Pfarrei Hl. Chrüz, mit ihrer schlichten Rundkirche und dem wunderschön gelegenen Pfarrhaus, gehört zu den jüngsten und zugleich fortschrittlichsten Kirchgemeinden. Unsere Pfarrei mit rund 1400 Mitgliedern pflegt ein innovatives und vielseitiges Gemeindeleben. Basisgruppen, Bildung, Ökumene und Gemeinschaft werden aktiv gepflegt.
Nach elfjährigem Wirken verlässt uns der jetzige Stelleninhaber. So suchen wir auf **November 2010** oder nach Vereinbarung einen/eine selbständige/n

Pfarreibeauftragten/ Pfarreibeauftragte 80%

Aufgabenbereiche:
- Leitung, Koordination und Planung der Pfarrei
- Liturgie und Katechese
- Verantwortung für die seelsorgerlichen Dienste
- Leitung und Begleitung des Seelsorgeteams
- Erwachsenenbildung und Netzwerkarbeit

Anforderungen:
- offene, kontaktfreudige und kommunikative Persönlichkeit, die bereit ist, sich auf Menschen jeden Alters einzulassen
- Teamfähigkeit und Offenheit für die Ökumene

Wir bieten:
- hervorragende Infrastruktur
- grosse Dienstwohnung mit Seeblick
- kollegiale Arbeitsatmosphäre
- Unterstützung durch alle Pfarreigremien

Fühlen Sie sich angesprochen? Weitere Auskünfte erteilt Ihnen Andreas Beerli, Gemeindeleiter, Telefon 044 720 63 59.

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte bis 15. Mai 2010 an Herrn Peter Ruggle, Kirchenpflegepräsident, Freihofstrasse 5, 8942 Oberrieden.

Unterschiede: [Praktische] Theologie und Organisationsentwicklung» und «Praktische Theologie als Reflexions- und Konstruktionshilfe»). Einen ermutigenden Ausblick stellt auch das Schlusskapitel «Perspektiven kirchlicher Organisationsentwicklung – Thesen aus Sicht der Herausgeber» (Kapitel 6) dar. Die einzelnen Beiträge des Sammelbandes zeichnet aus, dass sie komplexe Zusammenhänge gut verständlich darstellen, ohne sie unerlaubt zu verkürzen. Und dass in allen Beiträgen, sowohl der beiden Herausgeber wie auch der anderen Autoren/Autorinnen dieser Publikation, erkennbar ist, dass sie in Theorie und Praxis der kirchlichen Organisationsentwicklung zu Hause und geerdet sind. Wer als Führungs- oder als Fachkraft in der Kirche erkannt hat, wie elementar wichtig es ist, den notwendigen Wandel strategisch anzugehen, die Organisation Kirche als Ganzes (Gemeinde-, Bistums-, Landesebene) zu sehen und auf langfristige Ziele auszurichten, und dies zusammen und im Austausch mit allen relevanten Akteuren aktiv gestaltend angehen will, der findet in diesem Sammelband qualifizierte Anregung und Ermutigung.

Manfred Belok

Standort SKZ-Redaktion

Die SKZ-Redaktion ist nun wieder am alten Standort in Luzern untergebracht. Die bisherige Postadresse gilt weiterhin (SKZ-Redaktion, Maihofstrasse 76, Postfach 4141, 6002 Luzern), ebenso die Telefonnummer 041 429 53 27 und die E-Mail-Adresse skzredaktion@lzmedien.ch. Neu lautet die Fax-Nummer 041 429 52 05.

Katholische Kirchgemeinde Spiez
Pfarrei Bruder Klaus

Wir sind:
eine Diasporapfarrei im schönen Berner Oberland mit rund 2400 Katholikinnen und Katholiken.

Auf den 1. August oder nach Vereinbarung suchen wir eine/einen

Pastoralassistentin oder Pastoralassistenten (70%)

Als Pastoralassistentin/Pastoralassistent ergänzen Sie den Gemeindeleiter in den vielfältigen Aufgaben der Pfarreiseelsorge.

Was Sie erwartet:
Ein kleines offenes Pfarreiteam mit grossem Gestaltungsspielraum. Motivierende und unterstützende Pfarreigruppierungen.

Ihre Aufgaben:
- Katechese auf unterschiedlichen Stufen nach Absprache
- Mitarbeit im Katecheseteam
- Mitarbeit in der Kinder- und Jugendarbeit
- Teilnahme am Pfarreilager
- Mitarbeit bei ökumenischen Projekten
- Liturgie und Predigt
- allgemeine Seelsorgearbeit
- weitere Aufgaben je nach Begabung und Interesse

Was Sie mitbringen:
abgeschlossenes Theologiestudium und die Fähigkeit, offen und aktiv mit Menschen in Kontakt zu treten.

Auskunft:
erhalten Sie gerne von Bernhard Mast-Jiménez, Gemeindeleiter, Telefon 033 654 17 77, E-Mail bernhard.mast@kathbern.ch.

Ihre Bewerbung:
reichen Sie mit den üblichen Unterlagen bis zum 30. April an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, ein. Bitte eine Kopie davon auch an Bernhard Mast-Jiménez, Belvédèrestrasse 6, 3700 Spiez.

RÖMISCH-KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE GELTERKINDEN

Wir möchten unsere Pfarrvakanz beenden und suchen deshalb auf Anfang August 2010 oder nach Vereinbarung

einen Pfarradministrator oder einen Gemeindeleiter a. i./ eine Gemeindeleiterin a. i.

für ein Pensum bis 100%.

Unsere Pfarrei im sonnigen Oberbaselbiet besteht aus 14 politischen Gemeinden mit insgesamt rund 2500 Katholiken und Katholikinnen.

Wir suchen eine Persönlichkeit, die bereit ist, die Herausforderungen, die sich in einer Diaspora stellen, mit Freude anzunehmen. Die Zusammenarbeit mit den Kirchgemeinden Sissach und Kienberg, die zusammen mit Gelterkinden einen Pastoralraum (PEP) bilden werden, ist besonders wichtig.

Es gilt, Gutes zu erhalten, Neues auszuprobieren und engagiert und teamorientiert Leitungsaufgaben wahrzunehmen. Sie haben aber auch ein offenes Ohr und wache Augen für Menschen, Vereine und Anliegen unserer Pfarrei. Dabei kommen Ihnen die ausgesprochene Kommunikationsfähigkeit in deutscher Sprache speziell zugute.

Die konkreten Aufgaben in Liturgie, Verkündigung und Katechese sowie Diakonie werden je nach Neigung, Kompetenz und Erfahrung im Seelsorgeteam aufgeteilt. Sie sind zudem offen, die Pastoralraumleitung zu übernehmen.

Die Anstellung erfolgt nach der Anstellungs- und Besoldungsordnung der Römisch-katholischen Landeskirche Baselland. Als weiteres wartet das frisch renovierte Pfarrhaus mit schönem Ausbaustandard auf Sie!

Auskünfte erhalten Sie durch den Präsidenten des Kirchenrates Rolf Lüthi, Brühlgasse 9, 4460 Gelterkinden, Telefon 061 981 54 32 (abends) oder 043 243 75 32 (tagsüber).

Ihre Bewerbung schicken Sie bitte bis 7. Mai 2010 an das Diözesane Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder per E-Mail an personalamt@bistum-basel.ch.

Gastvorlesung
Karl Barth und das II. Vatikanische Konzil

Prof. Dr. Eberhard Busch, Göttingen
Montag, 10. Mai 2010, 18.00 Uhr, Universität Luzern, Pfistergasse 20, Hörsaal 1.
Die Kontakte Karl Barths mit der katholischen Theologie sind legendär. Einerseits kennt sich der reformierte Theologe in der Geschichte der katholischen Tradition bestens aus, andererseits haben sich katholische Theologen mit dem Werk von Karl Barth auseinandergesetzt.
Finden sich im Frühwerk des Basler Theologen die kontroverstheologischen Themen pointiert, so führt das Ereignis des II. Vatikanums zu einem Umschwung im Denken Karl Barths über die katholische Kirche und ihre Theologie. Karl Barth und das II. Vatikanum – ein Blick von aussen auf das Grossereignis der katholischen Kirche im 20. Jh. bildet zugleich einen interessanten Beitrag zur neueren Theologiegeschichte.
Prof. Dr. Eberhard Busch, em. Prof. der Georg-August-Universität in Göttingen, ist ein Experte der Barth-Forschung und versierter Kenner der Geschichte der reformierten Theologie. Prof. Busch ist Ehrendoktor an verschiedenen Universitäten.

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Prof. em. Dr. *Josef Bommer*
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Kardinal *Péter Erdö*
Sekretariat CCEE
Gallusstrasse 24
9000 St. Gallen
ccee@ccee.ch
Andrea Moresino-Zipper
Université, Av. de l'Europe 20
1700 Fribourg
andrea.zipper@unifr.ch
Dr. theol. *David Neuhold*
Lic. phil. *Andreas Behr*
Université Miséricorde
1700 Freiburg
david.neuhold@unifr.ch
andreas.behr@unifr.ch
Dr. *Simone Rosenkranz*
Eichmattstrasse 23, 6005 Luzern
simone.rosenkranz@zhbluzern.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76, Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 05
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der LZ medien

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
Telefax 041 767 79 11
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

Die Kommission für Aus- und Weiterbildung in Seelsorge der deutschschweizerischen Kirchenkonferenz aws sucht für die ideelle und organisatorische Betreuung des Weiterbildungsprogramms in «Seelsorge und Pastoralpsychologie», das die aws in Kooperation mit der Theologischen Fakultät der Universität Bern anbietet, per 1. Januar 2011 eine/einen

Programmkoordinator/in (20%)

Das Weiterbildungsprogramm der aws umfasst die Alters- und Krankenhausseelsorge akhs, das Clinical Pastoral Training cpt, die Lösungsorientierte Seelsorge los, die Seelsorge im Straf- und Massnahmenvollzug – Gefängnisseelsorge ssmv und die Systemische Seelsorgeausbildung sysa.

Ihr Aufgabengebiet:
Ihre Aufgabe ist die Geschäftsführung der Programmleitung. Diese umfasst u. a.:
- Planung, Koordination und Evaluation des Gesamtprogramms in enger Zusammenarbeit mit den fünf Studienleitungen
- Budgetierung und Überwachung der Finanzen
- Verantwortung für die Administration in Zusammenarbeit mit den Sekretariaten
- Beratung von Kursinteressenten/-interessentinnen in der persönlichen Studienplanung

Sie sind:
Theologe/Theologin mit pastoralpsychologischer Zusatzausbildung, mit Vorteil Absolvent/-in eines aws-Kurses, haben einige Jahre Berufserfahrung als Seelsorger/-in. Kompetente Seelsorge ist Ihnen ein wichtiges Anliegen. Sie sind mit komplexen organisatorischen und administrativen Aufgaben vertraut, sind kommunikativ und teamfähig und haben Freude an Leitungsaufgaben. Die universitäre Umgebung ist Ihnen vertraut und Sie sind offen für interkonfessionelle Zusammenarbeit. Sie sind zeitlich flexibel.

Wenn Sie an dieser anspruchsvollen Aufgabe, die Sie sehr selbständig erfüllen können, interessiert sind, freuen wir uns auf Ihre Bewerbung bis am 20. Mai 2010 an den Präsidenten der aws, Pfr. Hans Strub, Blaufahnenstrasse 10, 8001 Zürich.

Allgemeine Informationen über das Weiterbildungsprogramm in Seelsorge und Pastoralpsychologie finden Sie auf der Website www.aws-seelsorge.ch.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne der Präsident der Programmleitung: Prof. Christoph Morgenthaler, Telefon 031 631 49 10, E-Mail christoph.morgenthaler@theol.unibe.ch, und der jetzige Programmkoordinator: Niklaus Zemp, Telefon 044 381 74 56, E-Mail nzemp@splz.ch.

Seelsorgeverband Eiken-Stein

seelsorgeverband eiken-stein

In unserem Seelsorgeverband, im Herzen des sonnigen Fricktals im Kanton Aargau, bestehend aus den Pfarrgemeinden Eiken-Münchwilen-Sisseln und Stein, mit rund 3000 Katholikinnen und Katholiken, sind per 1. August 2010 oder nach Vereinbarung folgende Stellen zu besetzen:

Pfarradministrator und Pastoralassistentin/ Pastoralassistent oder Gemeindeleiterin a. i./ Gemeindeleiter a. i. und mitarbeitender Priester

insgesamt 200 Stellenprozente

Das Aufgabengebiet setzt sich zusammen aus:
- Leitung der Pfarreien
- Seelsorge für Menschen in allen Lebenslagen
- Liturgie und Diakonie
- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Mitverantwortung im zu errichtenden Pastoralraum
- Mitwirkung in der Katechese
- Begleitung von Pfarreigruppen
- Erwachsenenbildung
- weitere Aktivitäten nach Interesse und Begabung

Nach Funktion erwarten wir von Ihnen:
- Bereitschaft, Bestehendes zu pflegen und Neues zu wagen
- Führungskompetenz
- Teamfähigkeit mit Mitarbeitenden und Freiwilligen
- bei Bedarf Begleitung eines Pastoralassistenten/ einer Pastoralassistentin in Ausbildung
- Ökumene
- selbständiges, zuverlässiges und initiatives Arbeiten
- Förderung der Jugendarbeit
- Offenheit für Menschen jeden Alters und jeder Kultur

Es erwarten Sie:
- zwei aufgeschlossene Pfarreien
- zwei Kirchen und zwei Kapellen
- Pfarreisekretariat
- engagierte Mitarbeitende und freiwillig Helfende
- je eine Pfarrhauswohnung in Eiken und Stein an bester Lage
- zeitgemässe Besoldung gemäss den Richtlinien der röm.-kath. Landeskirche Aargau

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne:
- U. Buser, Diakon ad interim, Stein, Telefon +41 62 873 40 65, oder
- W. Gagesch, Pfarrer Eiken, Telefon +41 62 871 14 05
- Rumyana Hunziker, Vizepräsidentin Kirchenpflege Eiken, Telefon +41 62 873 37 62

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis 7. Mai 2010 an:
Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Und wie klingt es im Innern?

Der gute Ton ist nicht einfach eine Frage von neuen Mikrofonen oder Lautsprechersäulen. Akustik ist eine hochkomplexe Angelegenheit. Es geht um genaue Messungen, um daraus die richtigen Lösungsanforderungen abzuleiten.

Megatron nimmt Ihre Bedürfnisse beim Wort. Wir konzentrieren uns nicht auf Produkte, sondern auf Lösungen, die halten, was Sie sich davon versprechen. Dafür garantieren wir. Ihre volle Zufriedenheit ist unser erklärtes Ziel.

Megatron sorgt für alle technischen und baulichen Belange von A-Z, soweit möglich unter Einbezug des lokalen Gewerbes. Setzen Sie auf Qualität in Beratung und Dienstleistung.

Megatron Kirchenbeschallungen
Weil es darauf ankommt, wie es ankommt

MEGATRON

Megatron Kirchenbeschallungen
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Bahnhofstrasse 50, 5507 Mellingen
Telefon 056 491 33 09, Telefax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

Pfarrei St. Mauritius Engstringen

Unsere Kirchgemeinde mit 3200 Katholikinnen/Katholiken umfasst die Gemeinden Ober- und Unterengstringen im zürcherischen Limmattal. Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf Anfang August 2010 eine/einen

Pastoralassistentin/Pastoralassistenten (80–100%)

Ihr Aufgabengebiet umfasst:
- Mitgestaltung von verschiedenen Gottesdienstformen und Übernahme von liturgischen Diensten
- Verantwortung und Mitarbeit in der Jugendarbeit
- allgemeine Pfarreiseelsorge
- Mitarbeit in der Katechese

Wir erwarten von Ihnen:
- ein abgeschlossenes Theologiestudium
- Erfahrung in der Seelsorge und die Bereitschaft, Führungsaufgaben in verschiedenen Bereichen zu übernehmen
- Teamfähigkeit mit Seelsorgern, Behörden und engagierten Laien
- Offenheit und Freude an zeitgemässer Seelsorge (auch ökumenisch)

Wir bieten Ihnen:
- Zusammenarbeit mit einem guten und motivierten Pfarreiteam (Pfarradministrator, Sekretärin, Sakristan, Katechetinnen/Katecheten)
- eine offene Atmosphäre
- Besoldung gemäss der Anstellungsordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich

Wir freuen uns, Sie kennen zu lernen.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Vikar Joseph Naduvilaparambil, Telefon 044 750 90 55.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an unseren Personalverantwortlichen, Herrn Martin Oesch, Bergstrasse 19, 8103 Unterengstringen (Telefon 044 750 39 51).

Seelsorgeverband Oberbüren-Niederbüren-Niederwil

Wir suchen für unseren Seelsorgeverband (www.seelsorgeverband.com)

Katechetinnen/Katecheten im Neben- oder Hauptamt oder Religionspädagoginnen/Religionspädagogen

mit einem Gesamtpensum von ca. 16 Wochenlektionen und Sakramentalkatechese (aufteilbar)

Verfügen Sie über eine Ausbildung zur Katechetin/zum Katecheten im Neben-/Hauptamt oder haben einen RPI-Abschluss, dann wartet eine vielseitige Aufgabe in unserem Seelsorgeverband auf Sie.

Ihr Aufgabenbereich umfasst:
- Katechese und Bibelunterricht auf der Unter- und Mittelstufe
- Mitarbeit in der Erstkommunion
- Mitarbeit in der Busskatechese
- Mitgestaltung von Schülergottesdiensten

Wir erwarten:
- Fähigkeit zur Kommunikation und Zusammenarbeit
- Selbständigkeit
- Mobilität, da sich die Schulhäuser in den Pfarreien Oberbüren, Niederbüren und Niederwil befinden.

Wir bieten:
- Zusammenarbeit mit einem engagierten Seelsorgeteam
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Arbeitsbeginn:
1. August 2010 oder nach Vereinbarung

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:
Urs Kuster, Jugendseelsorger und Religionspädagoge, Im Dorf 8, 9245 Oberbüren, Tel. 071 951 54 08, E-Mail urs.kuster@seelsorgeverband.com.

Auf Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis zum 30. April 2010 freut sich:
Richard Holenstein, Präsident KVR-Ausschuss des Seelsorgeverbandes, Austrasse 1, 9246 Niederbüren, E-Mail holenstein.richard@bluemail.ch.

Pensionierter Priester
übernimmt **Aushilfen**. Mitarbeit in Pfarrei, auch mit Pfarreiverantwortung, möglich.
Angebote unter Chiffre 22839, LZ Fachverlag AG, Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar.

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

AZA 6002 LUZERN
8702 / 126
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
000001630
000126
SKZ 15–16 15. 4. 2010